

Der Stein des Anstoßes

„Bitte nicht schon wieder!“ war mein erster Gedanke, als ich morgens das Brunnentor aufschloss und die Stadtkirche betrat. Da lag der Stein, zerbröselte hinter der Bankreihe am Mittelpfeiler und Ärger stieg in mir auf. Erst vor kurzem waren zwei der bleigefassten Wabenscheiben im Chor erneuert worden. Eine kostspielige Angelegenheit. Ich dachte an Markgraf Christian. Der hatte sich seinerzeit auch immer wieder über eingeschmissene Fenster geärgert. Schon zwei Jahre nach der feierlichen Wiedereinweihung der Stadtkirche am 1. Advent 1614 nahm er



„mit besonders ungnädigem Mißfallen“ zur Kenntnis, *„daß die Kirchenfenster an der langen Bohrkirchen (Empore) gegen die Schulen zu sehen, sehr zerworfen worden sind und dessen von der Jugend kein Aufhörens ist“*. Deshalb ließ er öffentlich verkünden, dass im Wiederholungsfall *„die Eltern an deren Kinder statt gebührlicherweis zur Straff genommen werden sollten“*.¹

Anscheinend wusste man damals gleich, wer als Übeltäter infrage kam. Schließlich war Bayreuth ja eine kleine Stadt, trotz der neuen Residenz gerade mal 4000 Einwohner.² Da war heute, am 23. Mai 2006 die Tätersuche natürlich aussichtslos. Bayreuth ist seitdem gewachsen.

Ich drehte mich um und überprüfte die Fenster, aber alles war heil, nirgends Scherben. Also Schaufel und Besen holen. Besen? Natürlich, denn da lagen ja noch die Brösel und Sandspuren, die wie Spritzer von dem Brocken wegzeigten. Ich schaute genauer hin und merkte, das war ja gar kein Stein, sondern ein Putzbrocken und der war offensichtlich nicht von draußen hereingeflogen sondern von oben, aus dem Deckengewölbe auf den Sandsteinboden heruntergeplatzt.

Die Herren vom Staatlichen Bauamt kamen sofort. Erst ein paar Tage zuvor hatten sie die Schäden an der Stiftskirche in Himmelkron begutachtet. Dort drohte der Chorbogen einzustürzen und ihnen war deutlich geworden, dass die gotischen Bauten in ihrem Dienstbereich genauer beobachtet werden sollten. So traf der Anruf von der Stadtkirche auf sehr sensible Ohren. Ein Blick durch den Feldstecher in das 17 Meter hohe Gewölbe zeigte Risse und eigenartige Muster auf den Gewölbeseiteln: Gefahr in Verzug, gründliche Untersuchung mit dem Hubsteiger nötig, der bedrohte Bereich muss unverzüglich abgesperrt werden. Na prima! Am Donnerstag ist Christi Himmelfahrt und kommenden Sonntag Goldene Konfirmation. Da brauchen wir jeden Platz und jetzt blockiert das rote Flatterband mindestens fünf Bankreihen.

¹ Zitiert bei Wilfried Engelbrecht, „Unsser libs gozahss sant Marie magdalene“, Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bd. 71, Bayreuth 1991, S.242

² Rainer Trübsbach, Geschichte der Stadt Bayreuth, Bayreuth 1993, S.43



Nach Pfingsten kam dann ein gelbes Ungetüm, das im teilweise ausgeräumten Mittelschiff wie eine Spinne die Beine entfaltete und einen langen Rüssel mit einem Personenkorb an der Spitze ausfuhr. Viel, viel später gestand mir Dipl.Ing. Karl-Heinz Jantke vom Staatl. Bauamt, der erst 2009(?) die Bauleitung übernommen hatte: „Da habt ihr damals unwahrscheinliches Glück gehabt, dass ihr mit dem schweren Hubsteiger nicht durch den Boden in eine der vielen Gräfte gebrochen seid.“ Glück ge-

habt, wie noch so oft in der achteinhalbjährigen Bauzeit. Und als wir die Gräfte dann fanden, - mehr als 120 Personen haben ihr Grab in der Stadtkirche! – war klar, was Herr Jantke meinte.

Am 19. und 20. Juni untersuchte der Statiker die Gewölberippen. Am nächsten Tag den großen Chorbogen. Als er wieder am Boden stand war ihm die Farbe aus dem Gesicht gewichen. „Sofort schließen! Akute Einsturzgefahr! Der Chorbogen hängt mit seinem ganzen Gewicht nur noch an einem handbreiten Stein.“ Das schlug ein. Nichts war es mit der Eröffnung der Kunstausstellung am nächsten Tag. Und die Jubelkonfirmation mit den betagten Jubilaren am kommenden Sonntag musste in die Spitalkirche verlegt werden.

Die überraschende Sperrung der Stadtkirche war eine große Sensation. Nicht nur die örtlichen Journalisten und Radio Mainwelle, sondern auch das Fernsehen, TV Oberfranken und der Bayerische Rundfunk waren schnell vor Ort und berichteten ausführlich. Vermutungen wurden angestellt, was denn wohl die Wände der Stadtkirche zum Wackeln gebracht haben könnte. Leserbriefe tippten auf Grundwasserabsenkungen im Stadtgebiet von Bayreuth, andere machten die Stadtbusse auf der Kanzleistraße verantwortlich. Die Bauuntersuchungen begannen. Das Kirchenschiff durfte nicht mehr betreten werden. Die Glocken wurden abgeschaltet, weil man nicht wusste, ob ihre Schwingungen möglicherweise ursächlich für die Schäden sein konnten. Die Gottesdienste, Taufen und Trauungen wurden verlegt in die Spitalkirche. Die Westhalle zwischen den Türmen schien jedoch noch sicher zu sein. Deshalb wurde der große Weltkugelleuchter dorthin geschafft, der Stuhlkreis darum gestellt und mit der Erlaubnis des Statikers konnte dort weiterhin jeden Donnerstag das Friedensgebet stattfinden. Die Menschen konnten dadurch die Stadtkirche nach wie vor zum stillen Gebet aufsuchen und durch die Glastüren beobachten, was dort drinnen geschah.

Der Sommer 2006 war besonders heiß und trocken. Wochenlang knallte die Sommersonne auf die Südseite der Stadtkirche und heizte die dicken Sandsteine der mächtigen, doppel-schaligen Außenmauern auf. Am Nachmittag des 27. Juli ging ein kräftiges Gewitter mit starkem Hagelschlag und heftigen Windböen über Bay-reuth nieder. Das Gewitter war abge-zogen, ich ging zum Friedensgebet in der Westhalle und sah die Brocken, zusammen so groß wie ein Maßkrug, an der Wand des Südturms liegen. Die schlagartige Abkühlung der Außenhaut der Stadtkirche durch den Hagelschlag musste die Steine vom Turmfries oben an der Brüstung abgesprengt haben. Wenn hier jemand gegangen wäre...! Schon eine Stunde später war der ganze Vorplatz abgesperrt und am nächsten Morgen kam der große Kranwagen zu einer ersten „Außenhaut-untersuchung“.



Als ob man Äpfel pflücken würde, so konnte man die wackeligen Steine aus dem Fries herausbrechen. Eine ganze Konsolenbank aus einem der Strebpfeiler löste sich nach wenigen Handgriffen und dahinter zeigte sich der verwitterte Mörtel. Hitze stieg auf aus dem immer noch dampfenden Gemäuer. Das Ergebnis machte klar, an einer gewaltigen Generalsanierung des gesamten Kirchengebäudes ging kein Weg vorbei...

Die letzte große Sanierung hatte 1976 bis 1978 stattgefunden. Damals ging es insbesondere um die Wiedergewinnung der hellen, gotischen Hallenkirche. Die gewaltigen Holzeporen, etwa hundert Jahre zuvor eingebaut, waren längst überflüssig geworden, denn die Stadtkirchengemeinde hatte sich durch die neuen Kirchenbauten der sechziger Jahre im Kreuz, in der Birken, in der Saas, in der Neuen Heimat drastisch verkleinert. Der Ausbau der dunklen, neugotischen Holzeporen, für die man seinerzeit die schönen, barocken Steinemporen mit prächtigen Maßwerkbrüstungen her-abgeschlagen hatte, war bereits jahrelang diskutiert worden. Mit jedem Feld, das entfernt wurde, wurde der Kirchenraum heller und freundlicher. In vornehmen roten und grauen Farb-tönen gefasst wirkte er plötzlich wie ein Aufruf zur Verkündigung der „Frohbotschaft“ statt der „Drohbotschaft“. Neues Inventar kam hinzu, etwa die Magdalenenorgel im Chor und das Küffnersche Epitaph, eines der wichtigsten Kunstwerke in der Stadtkirche, das nicht lange nach der Wiedereinweihung am 23. Juli 1978 aus dem Historischen Museum zurückgeführt werden konnte.

Aber seitdem sind schon wieder mehr als dreißig Jahre ins Land gegangen. Vieles von der Konzeption der siebziger Jahre hat sich bewährt, manches war jedoch immer problematisch. So hat man etwa in all diesen Jahren einen heroischen und trotzdem vergeblichen Kampf gegen die ausgesprochen schwierige Sprachakustik geführt (wohingegen die Kirchenmusiker mit den akustischen Gegebenheiten hochzufrieden waren!).

Der Kirchenvorstand war plötzlich intensiv herausgefordert: Was ist eigentlich die Schadensursache? Wie wollen wir es richten? Soll dies alles nur repariert werden oder sollten wir uns Gedanken machen, ob künftig das eine oder andere anders zu gestalten wäre? Woher nehmen wir die nötigen Mittel?

Wie gut, dass die Kirche unter staatlicher Baulast steht! Damit hatte von Anfang an ein Hauptproblem, nämlich die Durchführung und die Finanzierung der Gesamtmaßnahme, auch eine Lösung. Für die Untersuchungen, Planungen und die Bauleitung würde das Staatliche Bauamt Bayreuth zuständig sein, für die Finanzierung der Hauptgewerke der Freistaat Bayern. Die Kirchengemeinde hingegen muss für fünf Prozent der Bausumme aufkommen und für alles, was mit der Inneneinrichtung zusammenhängt, also auch für Heizung, Beleuchtung, Gestühl, Kunstwerke usw.. Man mag fragen, wieso der Staat, also der Steuerzahler, für Baumaßnahmen an manchen Kirchen Leistungen erbringen soll. Hintergrund ist eine alte Rechtsordnung aus dem 16. Jahrhundert, mit der sich der Markgraf damals verpflichtet hat, für den Unterhalt der Kirchen und Pfarrhäuser in seiner Markgrafschaft zu sorgen, weil er im Gegenzug kirchlichen Besitz übernommen hatte, aus dem der Unterhalt zuvor bestritten wurde.



Ein ganzes Jahr, bis zum Sommer 2007, dauerte die erste Phase der gründlichen Schadenserkundung. Sehr bald hatte sich herausgestellt, dass die Außenwände des Mittelschiffs auf beiden Seiten jeweils etwa 16 bis 17 cm aus dem Lot nach außen gekippt waren. Dadurch knickten die Gewölberippen und auch der große Chorbogen in sogenannten Gelenkbrüchen ein und die Gewölbesegele bekamen Risse. Der Statiker meinte etwas lapidar, er fände kein mathematisches Modell, mit dem er begründen könne, warum die Stadtkirche überhaupt noch stehe. Also begann der große Auszug.

Die Bänke, die Kunstwerke, die wertvolle Ausstattung des Hochaltars – alles wurde ziemlich fluchtartig aus der Kirche entfernt. Spannend war zum Beispiel der Abtransport des übergroßen Gemäldes auf der Ostseite des Südschiffes „Die Heilung des Gelähmten“ des in Bayreuth geborenen Kunstprofessors August Riedel von 1826. Es ist so groß, dass es kaum durch eine normale Tür passt. Die Suche nach einem Verbringungsort, an dem es sicher aufbewahrt werden könnte, war deshalb nicht einfach. Ein Gebäude mit entsprechend großen Türen und freien Wandflächen in Bayreuth? Rathaus, Opernhaus, Neues Schloss? Am Ende wurde es das Löhehaus, wobei dort die Innentüren ausgehängt werden mussten. Die Bänke und die vielen Stühle wurden in die Pfarrscheune nach Obersees verbracht. Das Kuffnersche Epitaph, das Vortragekreuz und einige Bilder bekamen einen sicheren Platz im Historischen Museum. Die anderen Kunstschatze und die Ausstattung des Hochaltars wurden in der ehemaligen Speisekammer der Dekanswohnung untergebracht. Im Altarraum wurden das Gestühl und der Spieltisch der Magdalenenorgel in die Mitte gerückt und mit einer Einhausung aus Spanplatten geschützt und auch der Taufstein mit seinen wertvollen Alabastertafeln bekam einen Holzkasten übergestülpt. Die Orgeln wurden in große Folienüberzüge eingepackt. Die Kirche war plötzlich leer und kalt und unwirtlich.



Sehr bald zog sich ein hohes Innengerüst an den Pfeilern hoch und öffnete einen ersten Weg hinauf zu den defekten Gewölbekappen. Es dauerte eine Weile bis als dringendste Sicherungsmaßnahme erst einmal Notanker quer durchs Kirchenschiff gespannt wurden und sich die Außenwände dadurch gegenseitig hielten. Die akute Einsturzgefahr war fürs erste gebannt.

Es begannen die Untersuchungen. Ein Team von der Universität Bamberg kam und klebte Orientierungsmarken an Wände und markante Punkte. Mit einem Lasermessgerät wurde der gesamte Innenraum gescannt, eingemessen und dokumentiert. So entstand ein sehr genaues dreidimensionales Abbild der gesamten Kirche, Grundlage für alle weitere Planung. Um die Kirche herum wurden Baugruben an den Außenpfeiler ausgehoben, weil man den Zustand der

Fundamente prüfen wollte und an vielen Stellen holte man mit dem Kernbohrgerät Gesteinsproben aus den großen Sandsteinquadern. Es ergab sich dann ungefähr folgendes Schadensbild:

Die Außenmauern sind aus dem Lot geraten, nicht weil die Fundamente schlecht wären oder der Untergrund, sondern weil die Strebepfeiler, die die Last des Daches in den Boden ableiten sollen, nicht richtig wirkten. Dazu ist als Folge des 2. Stadtbrands von 1621 die Mauerkrone, auf der der Dachstuhl aufsitzt, ausgeglüht, der Sandstein hat seine Festigkeit dadurch verloren und muss dringend ersetzt werden. Ebenso müssen viele Balken des Dachstuhls ausgetauscht oder ergänzt werden und das Mauerwerk rundum neu verfugt. Wenn man schon den Dachstuhl in Ordnung bringt, sollte man das Dach auch gleich neu decken.

Die Sanierungsmaßnahmen wurden in drei Bauabschnitte eingeteilt. Zunächst sollten im ersten Teil die Dachkonstruktion, die Mauerkronen, sowie der Chorbogen saniert werden. Der zweite Bauabschnitt 2A umfasste die statische Ertüchtigung der Kirchtürme und des Kirchenschiffes, die Sanierung der Fassaden, des Gewölbeputzes und des Anstriches, die Überarbeitung des Fußbodens sowie die Sanierung der Glockenstühle. Mit Teil 2B sollte die Sanierung des Innenraums vorgenommen werden: Altar und Chorraum, die Markgrafengruft, Langhaus und Seitenschiffe, Südturm und Westhalle, Nordturm und Türmerwohnung, Michaelschor und Orgeln, Sakristei und Pfarrerstübchen. Dazu die völlige Erneuerung der technischen Installationen, Heizung und Lüftung, Beleuchtung und Elektrik und vor allem der veralteten Lautsprecheranlage.

Also ran ans Werk und sehen, was noch kommt. Und es kam noch manche Überraschung...

Der Grund des Problems:

Der Wiederaufbau nach dem Brand vor vierhundert Jahren

Das Grundproblem, die Veränderung der Statik durch die aus dem Lot geratenen Mauern, war die Folge einer vor vierhundert Jahre stattgefundenen Baumaßnahme, des großen Wiederaufbaus der Stadtkirche nach dem verheerenden Stadtbrand von 1605.

Damals brach im Haus des Metzgers Ruppert in der heutigen Sophienstraße ein Brand aus, weil der Metzger einen Schmelzkessel für Unschlitt (Talg) ordnungswidrig betrieb. Schon ein dreiviertel Jahr vor dem Brand war der Gefahrenherd beanstandet worden, aber nun ging nicht nur die Metzgerei, sondern gleich die ganze Stadt in Flammen auf.



Markgraf Christian, der erst 1603 seine Residenz von der Plasenburg bei Kulmbach nach Bayreuth verlegt hatte, war von dem Jammer so betroffen, dass er eine landesweite Brandsteuer erheben ließ. Dazu wurden zwölf Einsammler paarweise mit einem „Brandbrief“ bis in die entferntesten Ländereien des Markgrafen und in die angrenzenden Länder geschickt, damit alle Welt erführe, was der Stadt Bayreuth und ihren Bürgern und Bürgerinnen zugestoßen war. Im Brief hieß es:

„...ganz schmerzlich zu vernennen, daß Donnerstags vor Palmarum, den 21. März, auf den Abend zwischen acht und neun Uhr, in unserer Stadt Bayreuth ... aus Gottes gerechten Zorn und Verhängnis und durch Verwahrlosung eines Metzgers eine ganz schreckliche Brunst entstanden“. Das Feuer vernichtete „die Pfarrkirchen, - darin anfangs der Brunst unsere Diener und Untertanen ihre beste und liebste Fahrnus (Habe) an allerhand Hausgeräten und Mobilien geflüchtet hatten – samt dem Geläut auf beiden Kirchtürmen“³

„und wann der Allmächtige Gott nur die liebe Pfarrkirchen (hätte) bestehen lassen, würde jedermann seinen erlittenen Schaden desto eher mit der Zeit geduldig tragen können“, stellte der Stadtvogt Johann Übelhack am 19. Juli 1607 resigniert fest.⁴ Kein Wunder, wenn die Menschen, die vor dem Feuersturm ihre Habe in die vermeintlich sichere, weil aus großen Steinquadern errichtete Kirche retteten, nun erst recht in größte äußere und innere Not gerieten. Sie standen ja nicht nur hilflos vor den rauchenden Ruinen ihrer abgebrannten Häusern, sondern mussten auch den Untergang des Gotteshauses mitsamt ihrer „Fahrnus“ mit ansehen. Wir können uns vorstellen, wie der heftige Wind die brennenden Strohbüschel von den Hausdächern in die Dächer der Türme und des Hauptschiffs treibt und die Kirche in Brand setzt. Wenn das Dach brennt und der First einstürzt, dann bricht auch die Balkendecke herunter, der Brand schlägt ins Innere und alles geht zugrunde.

Bis auf die Grundmauern niedergebrannt lag die Kirche vor Baumeister Michael Mebart, als er sie im Mai 1606 inspizierte. Es standen noch der Chor und die unteren Geschoße der beiden Westtürme. Weil die Holzbrücke zwischen den Türmen herabgestürzt war, brannte auch das darunter befindliche Archiv mit dem Stadtregister aus - die wertvollen Dokumente der frühen Geschichte Bayreuths waren unwiederbringlich verloren. Das ganze Langhaus mit den Seitenschiffen samt den Säulen war eingefallen. 25 000 Gulden, so hoch schätzte Mebart die Kosten für den Wiederaufbau.

Erst einmal geschah – nichts. 1607 wurden immerhin die beiden „Achtorte“, die Turmkammern abgetragen, wohl um schlimmeres Unheil, nämlich den endgültigen Einsturz der beiden Türme zu vermeiden. Am 7. Mai 1609 stürzte in der Nacht gegen drei Uhr die hohe alte Feuerwand am Chor samt dem breiten unteren Bogen ein, das „Chordach samt den Sparren, Latten und Ziegeln liegen auf den Chorgewölben“⁵.

³ Engelbrecht, S. 234

⁴ Engelbrecht, S. 235

⁵ Engelbrecht, S. 237

Noch einmal gingen zwei Jahre ins Land bis im Dezember 1611 eine Kirchenbaukommission gegründet wurde, die mit dem fürstlichen Baumeister Michael Mebart einen Vertrag zur Wiederaufbauung der „lieben Pfarrkirche“ schloss. Er sollte das Bauvorhaben auf „eigene Kosten“⁶ durchführen, was bedeutete, dass er einen Pauschalbetrag von 12 000 Gulden in die Hand bekam, mit dem er alles bezahlen sollte. Dazu sollte ihm das Bauholz gestellt werden und die nötigen Frondienste zum Herbeischaffen der Steinquader und des Holzes. Ein frühes Bauträgermodell also, mit Folgen, die bei der Generalsanierung 2006-2014 zutage traten und dabei größtenteils behoben wurden. Dazu später.

Mebart sollte die Kirche dieses Mal mit einem Gewölbe ausstatten. Eine Brandschutzmaßnahme, die sich – Gott sei's geklagt! – schon sehr bald bewähren musste. Eine Gewölbedecke trägt sich selbst, muss also nicht wie eine Balkendecke am First aufgehängt werden und fällt folglich nicht ein, wenn das Dach wegbrennt. Den Erfolg sah man damals ja am Chorgewölbe, das die Last des darüber eingestürzten Dachs einigermaßen getragen hatte. Außerdem sollte die Kirche höher werden, und zwar um „zwei Staffeln“ (Steinlagen, ca. 70 cm) und sie sollte eine „Hoheitsstube“, also eine Herrschaftsloge über der Sakristei erhalten. Dazu sollte der Fußboden angehoben und gepflastert werden. Kanzel und Gestühl, Altar und Taufstein und auch das Fensterglas waren in der Rechnung jedoch nicht enthalten. (War Markgraf Christian deshalb später so erbost über die eingeworfenen Fenster, weil er sie eben erst aus eigener Tasche bezahlt hatte?)

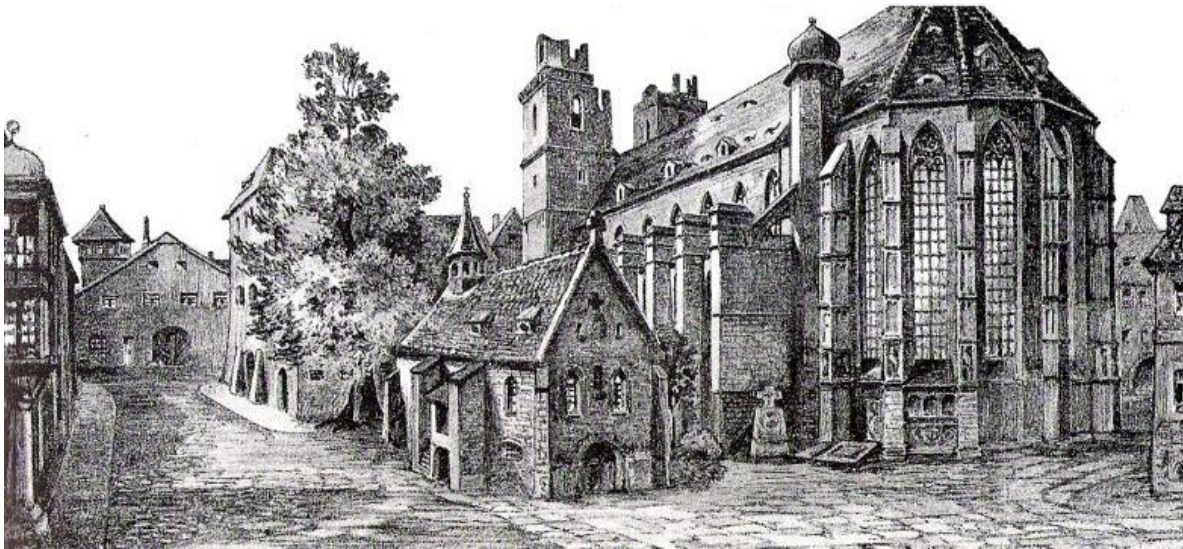
Der gewiefte Baumeister Michael Mebart, am Roten Hügel ist ein Weg nach ihm benannt, nahm die Herausforderung mit dem Vertrag vom 6. Dezember 1611 an. Er errichtete im Grunde einen Neubau zwischen den stehengebliebenen Turmresten und den wackeligen Mauern des gotischen Chores aus dem 15. Jahrhundert. Das erhöhte Deckengewölbe im Mittelschiff lastete er über Strebepfeiler über den Seitenschiffen ab, die allerdings ihren Dienst niemals so recht verrichteten. Die daraus resultierenden statischen Probleme wurden später durchaus erkannt.



So zog man etwa im 19. Jahrhundert stählerne Streben unter den Dächern der Seitenschiffe ein. Aber auch sie erwiesen sich letztlich als untauglich, da an den verkehrten Stellen angebracht. Der Gewölbedruck stemmte die Seitenwände nach außen, sie gerieten zunehmend aus dem Lot und die Gewölberippen knickten ein. (s.o.)

⁶ Engelbrecht, S. 239

Mebart schaffte sein Werk in der Rekordzeit von genau drei Jahren: Am 1. Advent 1614 wurde die „herrliche neue Kirchen“ durch „S.F.Gn. (seiner fürstlichen Gnaden) Hofprediger und Generalsuperintendent Christophorum Schleupnerum“ wieder geweiht. Noch lagen die Türme darnieder (bis 1668!), aber die Pfarrgemeinde und der markgräfliche Hof hatten ihr Gotteshaus zurück.



Der neue Name

Christoph Schleupner widmete die Stadtkirche der „Heilig Dreifaltigkeit“, denn weder die bisherige Namenspatronin Maria Magdalena noch ihre Reliquien hätten bei den Feuerbrünsten zuvor, also beim Hussiteneinfall 1430 und bei der Katastrophe von 1605, helfen können, so schreibt es ein Jahrhundert später Dekan Hagen.⁷ Interessanterweise gehen die Predigten am Einweihungstag auf die neue Namensgebung kaum ein, noch wird berichtet, wie es zur Entscheidung für „Heilig Dreifaltigkeit“ kam. War der Bezug auf die Trinitätslehre möglicherweise eine Rückbesinnung der Lutherischen Orthodoxie auf die dogmatische Grundlage des christlichen Glaubens angesichts der zunehmenden Gefahr für Europa durch die Ausbreitung des islamischen Osmanischen Reiches? Für die Stadtkirche jedoch, bzw. für ihre Gemeinde war der neue Name schon bald Programm.⁸

Man muss nicht lange suchen, um die architektonischen Hinweise auf die Dreifaltigkeit in der Stadtkirche zu finden: Dreimal drei Stufen führen vom Westportal zum Hochaltar. Drei große Radfenster durchbrechen die Wände und bringen Licht in die Kirche. Drei Bögen stützen die

⁷ Dass der neue Namen ebenfalls keine Versicherung war gegen den nachfolgenden Brand von 1621, ist Dekan Hagen anscheinend nicht aufgefallen.

⁸ Es war Markgraf **Christian Ernst**, der etwa 70 Jahre später den sogenannten „Türkenschlag“ eingeführt hat. Mittags erklingen - bis heute! - nach dem Stundenschlag von der größten Glocke dreimal drei Schläge über der Stadt und fordern zum **Bekenntnis zum dreieinigen Gott** auf: „Gegen den kruden Monotheismus des Islam“. Für Christian Ernst war dies ein sehr wichtiges Anliegen, half er doch 1683 das von den Türken eingeschlossene Wien zu entsetzen. Erst den sogenannten „Romantikern“ blieb es im 19. Jahrhundert vorbehalten „gründlich aufzuräumen“ mit den damals eroberten Trophäen, Fahnen und Roßschweiften, die Christian Ernst in seiner Siegesfreude in der Stadtkirche hatte aufhängen lassen, so Friedrich Hofmann, Die Stadtkirche von Bayreuth, 1901, S. 85.

Orgelempore im Mittelschiff. Wobei dies eine Errungenschaft der jetzigen Sanierung ist, die hier einen der schlimmsten Fehlritte des 19. Jahrhunderts wieder „geheilt“ hat.



Es lässt sich leider nicht genau belegen, wann und warum seinerzeit die Säule entfernt wurde und wieso aus den beiden ursprünglich vorhandenen Spitzbögen ein großer Korbbo- gen wurde (linkes Bild vom 7. Juli 2006). Vermutlich ging es darum, den Soldaten der neuen Bayreuther Garnison 1871 einen besseren Zugang zum Hauptschiff zu gewährleisten. Musste die Säule deshalb weichen? Sie wurde jedenfalls bei der Generalsanierung im Sommer 2013 sehr aufwändig wieder eingebaut. Seitdem sind die drei Spitzbögen wieder sichtbar. Mit den jeweils beiden Bögen in den Seitenschiffen ist die in einer Kirche ja auch nicht unbedeutende Siebenzahl wieder hergestellt. Der zuvor schon prächtige, aber „einbeinige“ Orgelprospekt ist jetzt symmetrisch unterfangen. Die Bayreuther sagen anerkennend: „Des basst scho!“ (rechtes Bild vom 21. September 2014).

Was tun? Erste Hilfe

Wie es um die Kirche tatsächlich steht und welche Riesenaufgabe auf den Kirchenvorstand zukommen würde, wurde dem Gremium erst deutlich, als einen Tag nach der routinemäßigen Sitzung am 20. Juni 2006 vom Statiker Alarm geschlagen wurde. Die Kirche war fürs erste gesperrt, das Mittelschiff durfte über ein Jahr lang nicht betreten werden.

Erste Maßnahme war die fluchtartige Verlegung aller Gottesdienste, Taufen und Trauungen in die Spitalkirche an der Maximiliansstraße (*Bild von 2006*). Wie gut, dass die Stadtkirchengemeinde immer wieder in ihrer Geschichte die Möglichkeit hatte, bei Bedarf auf sie auszuweichen, so wie schon vierhundert Jahre zuvor nach der Brandkatastrophe von 1605 oder bei der letzten großen Stadtkirchensanierung 1976 -1978. Aber man merkte auch sofort, was nun fehlte und vor allem, was die Stadtkirche den Bürgern Bayreuths als eines der Hauptwahrzeichen der Stadt bedeutete. Riesig groß war die Anteilnahme nach den ersten Meldungen in den Medien und riesig groß die Hilfsbereitschaft. Von den Nachbargemeinden kamen spontane Zusagen zur Nutzung ihrer Kirchen. Die röm.-kath. Schlosskirchengemeinde bot zum Beispiel ihre Kirche für den Gottesdienst am Heiligen Abend an, die Gemeinde von St. Georgen die Ordenskirche für die Konfirmation.



Ein Besuch des bayerischen Kultusministers Schneider war der Auftakt für eine Reihe von öffentlichkeitswirksamen Aktionen. Anfang Oktober gab es eine Presskonferenz mit dem Seniormanager des ECE-Konzerns für Süddeutschland (Betreiber u.a. des RotmainCenters), der in den Nürnberger Nachrichten vom der Schließung der Stadtkirche gelesen hatte. Zusammen mit dem Leiter einer örtlichen Werbeagentur präsentierte er seine „Erste Hilfe“ für die Stadtkirche: Ein erstes Konzept für ein professionelles Fundraisingprogramm und eine entsprechende Anschubfinanzierung mit einer sehr großzügigen Summe.



„Rettet die Stadtkirche“ hieß es ab sofort und es startete eine Vielzahl von Aktionen. Kräfte raubend, aber für die Öffentlichkeitsarbeit sehr wirksam war während der nächsten Jahre etwa ein Stand im Rotmaincenter von Oktober bis Ende Dezember, bei dem Spenden eingeworben und Informationen verteilt wurden. Stadtkirchenartikel wurden verkauft – von der Kerze über den Ansteckbutton bis zur Ansichtskarte, vom Thurnauer Tonkrug bis zur CD, vom Kalender bis zum Weihnachtsplätzchen. Einer der beiden Engel von der Spitze des Hochaltars stand dabei in einer Vitrine neben dem Verkaufstisch und behielt den Überblick. Das Kinderkarussell, das bei den diversen Märkten übers Jahr seinen Platz vor der Spitalkirche hat, drehte sich eine ganze Woche nur für die Stadtkirche. Menschen feierten ihren runden



Geburtstag und baten um Spenden für ihr Gotteshaus statt aufwändiger Geburtstagsgeschenke. Benefiz-Konzerte wurden veranstaltet, Schulen sammelten, der Karikaturist Matthias Ose signierte Tassen, der Künstler Wo Sarazen versteigerte bemalte Stühle und Konditormeister Zollinger baute ein wunderschönes Stadtkirchenmodell aus bester belgischer Schokolade, das mit Genuss bei einem Benefizempfang in der Klaviermanufaktur Steingraeber verspeist wurde.

Überweisungen trudelten ein und immer wieder wurde in der Zeitung und im Radio berichtet. Das hörte z.B. ein Industrieller auf der morgendlichen Fahrt in seinen Betrieb im Autoradio und fragte prompt an, wann er denn seinen Scheck überreichen könne. Wie gut, dass wir die Türme noch betreten durften, denn die Turmbrücke ist ein sehr geeigneter Ort für eine Scheckübergabe.



Die öffentliche Beachtung der großen Baumaßnahme weckte auch Interesse am „Grünen Hügel“. So informierte sich am 8. März 2007 das Ehepaar Wolfgang und Gudrun Wagner (*hier mit Pfarrer Hans-Helmut Bayer und dem EPD-Berichterstatte Bernd Meier*) über das Schadensbild und inspizierte insbesondere den Prunkteppich der Stadtkirche, an dem seinerzeit Cosima Wagner mitgestickt haben soll.

Naturgemäß flaute die große Spendenbereitschaft nach einiger Zeit auch wieder ab, aber die ersten 100.000 Euro waren überraschend schnell erreicht. Dass die Spendenbereitschaft weiter anhielt, dazu half dann tatkräftig der am 7. Oktober 2006 gegründete Förderverein „Freunde der Stadtkirche Bayreuth“. Viele Mitglieder leisteten viele Stunden ehrenamtlichen Dienst vor allem am Infostand im RotmainCenter.

Der verhinderte Glockenabsturz

Nach etwa einem Jahr waren die Voruntersuchungen abgeschlossen. Die Notanker waren eingezogen, aber nur die Seitenschiffe und der Bereich unmittelbar vor der Orgelempore durften bereits wieder betreten werden. Ab Oktober 2007 sollten dann für eine Übergangszeit bis zum Beginn der Innensanierung die Gottesdienste in der Stadtkirche wieder möglich sein. Das waren guten Nachrichten, deshalb sollte die vorläufige Rückkehr von der Spitalkirche mit einem großen Gemeindefest zum Erntedanktag, mit einer „Stadtkirchen-Kerwa“ gefeiert werden, bei der erstmals auch wieder die Glocken läuten sollten. Die waren ja gleich nach der Schließung stillgelegt worden, weil möglicherweise die Belastung durch die Schwingungen eine der Schadensursachen hätte sein können. Alles war bestens vorbereitet: Vor dem Brunnentor, also auf der Südseite der Stadtkirche, wurde für ein umfangreiches Programm eine Bühne aufgebaut.

Um die Kirche herum gab es Buden und Stände, in denen die Gastronomen aus dem näheren Umfeld ihre Delikatessen anboten. Sie wurden der Stadtkirchengemeinde als Spende für die Sanierung kostenlos zur Verfügung gestellt, genauso wie das Bier von der Brauerei Maisel.



Die vorsichtigerweise zuvor beauftragte Glockenwartung erwies sich als Glücksfall. Der Monteur, der am Freitagnachmittag hinauf zu den Glockenstühlen gestiegen war, kam am frühen Abend wieder herunter mit einem abgebrochenen Haltebügel der Krone von der größten Glocke im Nordturm. Weil auch die anderen Bügel Risse aufwiesen, dürfe keinesfalls geläutet werden. Ein Stadtkirchenfest ohne Geläut? Die Zeit war knapp. Das Technische Hilfswerk Bayreuth war der Retter in der Not. Ein Trupp kräftiger junger Männer brachte noch in der Nacht Kanthölzer auf den Turm, die Glocke wurde abgehängt und auf die Balken gesetzt. Die übrigen Glocken läuteten dann einen Tag später den Willkommensgruß zum Festgottesdienst am Ernte-

danktag. Weil außer den Seitenschiffen nur der Abschnitt im Hauptschiff unmittelbar vor der Orgelempore betreten werden durfte, wurde der Altar auf einem Podest eben dort aufgestellt. Die Stadtkirchenkerwa war gerettet und wurde ein Fest, von dem man noch lange sprach. Die eingenommenen



Spenden zur Sanierung der Stadtkirche waren sehr erfreulich, aber ein weiteres Problem war nun offenkundig: Auch die Glocken brauchen eine Generalüberholung...!

Für die nächsten Monate fand der Gottesdienst im Südschiff statt. Bald danach wurde er ins Mittelschiff verlegt, das wieder betreten werden durfte. Der Boden wurde mit Platten ausgelegt und der Altarraum durch ein Holzpodest mit drei Stufen in den Kirchenraum verlängert. Ein erster Versuch, sich mit dem angedachten Nutzungskonzept vertraut zu machen. Doch bis dieses endgültig beschlossen war und umgesetzt wurde, gingen noch Jahre ins Land.

Die Suche nach der „Chance in der Katastrophe“

Der Kirchenvorstand machte sich bald Gedanken, welche Anforderungen die Kirche künftig erfüllen soll, was sich seit der letzten Renovierung eher nicht bewährt hatte, was unbedingt beibehalten und was verändert werden soll. Ideen wurden gesammelt – und wieder verworfen. Und natürlich war die Frage von Anfang an im Vordergrund, was wird die Instandsetzung voraussichtlich kosten?

Man ist gut beraten, wenn man sich genau anschaut, wie andere mit ähnlichen Problemen umgehen. Deshalb brach der Bauausschuss des inzwischen neu gewählten Kirchenvorstands im März und im Mai 2007 zu zwei Exkursionen auf, die bis nach Goslar im Harz und bis nach München führten, um kürzlich renovierte Kirchen zu besuchen. Dort fand sich eine Menge von Anregungen.

Zum Beispiel das Konzept „Winterkirche“ in der Kirche. Wie wäre es, wenn man auch bei uns den Bereich unter der Orgelempore verglasen würde, wie in der gewaltigen Holzkirche in Clausthal (s. Bild), damit man in den kalten Monaten nicht die ganze Kirche, sondern nur einen ausreichend großen Bereich beheizen muss? Finden wir Möglichkeiten um dringend gebrauchte Gemeinderäume in der Kirche mit unterzubringen, wie es etwa die Gustav-Adolf-Kirche und die Christuskirche in Nürnberg oder die Johanneskirche in München vorgemacht haben?



Vieles wurde angedacht und bald wieder fallengelassen. Ein Aufzug im Südturm? Der Traum war schnell ausgeträumt, weil er einfach am Baubestand scheiterte. Stattdessen vielleicht eine neue Heizzentrale im Raum hinter der Orgel und den Südturm als Silo für Holzpellets nutzen? Und wenn wir schon alles neu machen müssen, wo finden wir einen vernünftigen Platz für ein Stuhllager, einen Stauraum für die Chor- und Orchesterpodeste, für die Ausstellungstafeln? Könnte man vielleicht an eine Teilunterkellerung denken? Oder doch wieder Emporen einziehen, auf denen die Sachen abgelagert werden könnten? Und wenn schon Emporen, dann könnte man vielleicht bestimmte Bereiche darunter für ordentliche Toiletten nutzen? Alles und noch viel mehr wurde teilweise sogar geplant und gezeichnet und bald wieder verworfen.

Immer deutlicher wurde jedoch der Wunsch, in der Katastrophe auch die Chancen zu erkennen und den Mut aufzubringen, nicht einfach den alten Zustand eins zu eins wieder herzustellen, sondern notwendige Änderungen beherzt anzugehen und die Kirche fit zu machen für das eben angebrochene neue Jahrhundert – aber durchaus mit dem nötigen Respekt vor dem Bestand.

Von den Architekten des Staatl. Bauamts kamen erste Gestaltungsvorschläge, ebenso vom Technischen Referat des Landeskirchenamts. Und ganz allmählich klärte sich das Bild und das Konzept der künftigen Nutzung der Stadtkirche wurde in Ansätzen sichtbar.

Die Außensanierung



Die Arbeiten am ersten Bauabschnitt wurden im Januar 2008 genehmigt und begannen nach gründlicher Planung schließlich im Juni 2008. Um die ganze Kirche herum wurde ein langer Bauzaun errichtet. Weil er nicht sehr ansprechend aussah, wurde er eine Zeitlang mit Betttüchern dekoriert, die von den Kindern der Bayreuther Kindergärten bemalt worden waren. Leider wirkten sie auch als Segel und so lag nach einer stürmischen Nacht der Bauzaun kreuz und quer geworfen vor der Kirche. Lastwagen rückten an und Trupps von Bauleuten. Sie begannen mit der Errichtung des Außengerüsts. Und so war die Stadtkirche Mitte Juli 2008 rundum eingepackt.



Innen war das Mittelschiff nach wie vor gesperrt, vor allem, um den besonders gefährdeten Chorbogen abzustützen. Er sollte dann mit eingepresstem Sanierungsmörtel statisch ertüchtigt werden. Dazu wurde ein sogenanntes Hängegerüst eingezogen, das die Last des Chorbogens nicht auf den Boden übertrug, sondern auf die Außenmauern. Bei einem normalen Gerüst wäre die darunter liegende Markgrafengruft einsturzgefährdet gewesen.

Sobald das Außengerüst hochgezogen war, begannen die Arbeiten am Dachstuhl und an der Mauerkrone.

Schon wieder eine Brandkatastrophe: Die nächste Schadensursache

Mauerkrone? Ja, denn die war die andere Ursache für den desolaten Zustand der Stadtkirche. Nicht nur die schlechte Lastableitung des damals neuen Deckengewölbes des Mebartschen Wiederaufbaus nach der Brandkatastrophe von 1605 hatte der Stadtkirche zugesetzt, sondern auch der Zustand nach dem bald danach folgenden Stadtbrand vom Juni 1621.⁹ Dieses Mal blieb durch die Einwölbung wenigstens der östliche Teil der Kirche unversehrt stehen, auch Kanzel, Taufstein und der 1615 von Markgräfin Maria gestiftete Hochaltar blieben vom Feuer verschont. Der Nordturm jedoch stürzte ein und durchschlug das Dach des nördlichen Seitenschiffs. Die Flamme drang durch die entstehende Öffnung in das Innere der Kirche und verwüstete die nagelneue Orgel¹⁰ und das Kirchengestühl (die Emporen?). Am Südturm war „nur“ die Turmhaube abgebrannt und die Glocken zerschmolzen. Das Dach brannte zur Gänze ab. Wenn man in dem gewaltigen Dachboden der Stadtkirche steht, kann man sich gut vorstellen, was damals passiert ist, als das Dach abbrannte und einstürzte. Die brennenden Sparren und Latten brachen ein, fielen auf die Gewölbekappen und rutschten in die Zwickel zwischen Gewölbesegele und Außenmauern. Die Ziegel stürzten darauf und begruben das brennende Holz. Dort kokelte und glimmte es wahrscheinlich wochenlang vor sich hin und verwandelte sich teilweise in Holzkohle, die beim großen Aufräumen tatsächlich noch gefunden wurde. Jedenfalls waren die oberen Steinlagen aus dem guten Sandstein der Donndorfer Steinbrüche durchgeglüht und hatten nicht nur ihre Farbe von gelb zu rot gewechselt, sondern auch ihre Festigkeit völlig eingebüßt. Immer wieder staunten die Besucher der Baustelle, wie Brocken aus den Steinen der Mauerkrone zwischen den Fingern zu Sand und Staub zerbröselten.

Hier die Bundestagsabgeordnete Christine Scheel, Ministerpräsident Günther Beckstein und Landesbischof Johannes Friedrich, die anlässlich der Eröffnung der Landessynode im März 2008 in Bayreuth waren. Abteilungsleiter Michael Erhard vom Staatl. Bauamt Bayreuth erläutert die Schäden.



⁹ Für diesen Brand werden gleich drei verschiedene Daten in den Chroniken berichtet: 6. Juni, 16. Juni und 21. Juni 1621. Anscheinend gingen zwei Feuer an verschiedenen Stellen, beim Spital und beim Rathaus gleichzeitig auf. „Der Brand nahm so überhand, daß die armen Einwohner nur zu tun hatten, ihr Leben zu retten. Eine sterbende Frau ... konnte mit genauer Not den Flammen entrissen und in den Garten der verwitweten Frau Kastnerin Hedler gebracht werden, wo sie ihren Geist unter freiem Himmel aufgab. Das Feuer hatte die ganze Stadt in die Asche gelegt...“ Engelbrecht, S. 244

¹⁰ Unter diesem Verlust musste die Stadtkirche buchstäblich Jahrhunderte leiden. Erst am 16. August 1619 war das von Gottfried Fritzsche errichtete monumentale Orgelwerk eingeweiht worden. Die Orgel muss so besonders gewesen sein, dass sich die wichtigsten Komponisten und Organisten Deutschlands in jener Zeit in Bayreuth versammelten: von Wolfenbüttel kam Michael Praetorius, aus Dresden Heinrich Schütz, aus Halle Samuel Scheidt und von Nürnberg Johann Staden.

Jedenfalls musste die gesamte Mauerkrone ersetzt werden. Später wurden dann durch die neuen Steinquader hindurch lange senkrechte Bohrungen in das zweischalige Mauerwerk vorgenommen. Häufig brach ein Bohrer ab. Lange Edelstahlstäbe wurden eingebracht und Sanierungsmörtel gepumpt, um die Wände zu stabilisieren und statisch zu ertüchtigen. Zugleich begannen die Arbeiten am Dachstuhl.

Bei den ersten Untersuchungen war den Bauleuten aufgefallen, dass der Dachstuhl sehr modern wirkte. Sie vermuteten wegen seiner Konstruktionsweise, dass er wesentlich jüngeren Datums war als 1621/22. Ein dendrochronologisches Gutachten (Altersbestimmung von Holz) der Universität Bamberg bestätigte jedoch sein Alter. Die Fertigung einer Bestandsplanskizze zeigte allerdings große Lücken: wichtige Verstrebungen, die zweifelsohne einmal vorhanden gewesen waren, fehlten einfach. Wo waren sie geblieben? Waren sie in den folgenden Jahrhunderten stückweise durch den Schornstein der Türmerwohnung gewandert? Wie auch immer, der Dachstuhl sollte denkmalgerecht saniert, d.h. soweit wie möglich in den alten Zustand versetzt werden. Dazu mussten provisorische, gegabelte Balkenauflagerungen, die als Ersatz für morsche und vom Schwamm angegriffene Balkenköpfe 1950 eingebaut worden waren, mit passgenau angesetzten Balken ausgetauscht werden. Die Arbeiten zogen sich über zwei Jahre dahin, zum Teil unter Planen, die als Notdach über das Außengerüst gezogen waren.



Es wurde schließlich Januar 2010, bis die Arbeiten unter Dach abgeschlossen waren. Die Dachdecker ließen sich auch von Schnee und Kälte nicht abhalten. In überraschend kurzer Zeit, nämlich in gerade mal zehn Tagen, waren dann die alten Ziegel abgenommen, die neue Lattung und die neuen Gauben eingebaut und das Dach neu gedeckt.



Auch ganz oben „stimmt was nicht!“

Im April 2010 wurden die Glocken aus dem Südturm entnommen, ebenso der stählerne Glockenstuhl, der durch einen Eichenholzglockenstuhl ersetzt werden sollte. Die Glocken kamen, wie schon zuvor die Glocken aus dem Nordturm, in das Glockenschweißwerk nach Nördlingen, wo sie restauriert und durch Erhitzen bis knapp unter dem Schmelzpunkt ein thermische Verjüngung erhielten, die sie wieder wie neu klingen lassen.



Im Sommer 2010 war fast die ganze Kirche eingerüstet, der Südturm sogar über seine Spitze hinaus. Nicht nur die Dächer des Kirchenschiffs, auch die Türme brauchten neue Eindeckungen. Die Turmzier, also Kugel, Kreuz und Wetterfahne auf beiden Türmen wollte „geputzt“ werden und dass die Glocken in kritischem Zustand waren, hatte sich ja bereits sehr dramatisch drei Jahre zuvor bei der Stadtkirchenkerwa gezeigt. Am 15. Juli wurde die Turmzier des Südturms abgenommen und nach unten verbracht. Ein spannender Moment war die Öffnung der Kugel, denn darin befand sich ja die kupferne Zeitkapsel, die von den letzten Öffnungen berichten würde.

Die beiden Bauleiter (v. links) Johannes Herlitz und Karl-Heinz Jantke mit der goldenen Turmspitze und der Kupferkapsel



Dekan Hans Peetz beim ersten Studium der gefundenen Dokumente.



Am gleichen Tag trafen die zugeschnittenen Balken für den neuen Glockenstuhl im Südturm ein.

Ein gutes halbes Jahr später, Ende Oktober 2010, wurde die restaurierte Turmzier mit der frisch vergoldeten Kugel, dem Kreuz und der Wetterfahne wieder hinaufgebracht und im „Kaiser“, dem Mittelbalken der Turmhaube verankert. In die Kugel wurde die prall gefüllte Zeitkapsel wieder eingesetzt. Ihr Inhalt war ergänzt

worden um ein sogenanntes „Starterset“ der neuen Euromünzen von 2001, um die aktuellen Tageszeitungen und um die „Memorabilia“, das zeitgeschichtliche Zeugnis des aktuellen Zustands unserer Welt von Dekan Hans Peetz (s. Anhang).

Zuvor jedoch, am 3. Oktober wurde im Rahmen des Erntedankfestes ein „Glockenfest“ gefeiert, bei dem die acht inzwischen sanierten Glocken wieder ihrer Bestimmung übergeben wurden. Für Beobachter von den Türmen waren es erhebende Momente, als nach dem vollen Geläut der Stadtkirche alle anderen Glocken von sämtlichen Kirchtürmen der Stadt mit einstimmten und nach etwa zehn Minuten am Ende nur noch die Glocken



von Nord- und Südturm die Schlussmelodie erklingen ließen. Ähnlich waren seinerzeit die Glocken von der Frauenkirche in Dresden begrüßt worden. Das Fest traf den Nerv vieler Gottesdienstbesucher, weil es etwa die Halbzeit der Sanierungsmaßnahmen markierte. Die Konfirmanden hatten sich dafür eine besondere Spendenaktion überlegt. Sie verkauften alte Dachziegel der Stadtkirche, bemalt mit den Aufschriften der Glocken.



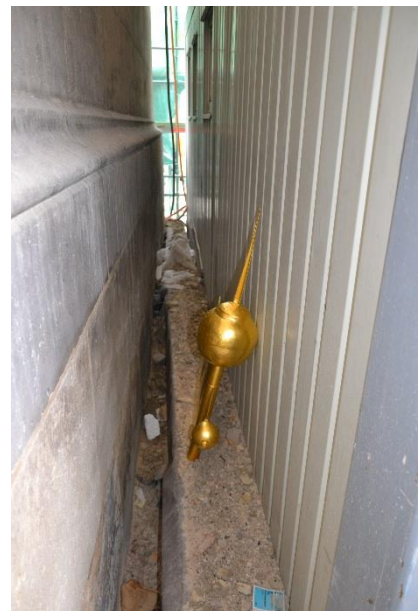
Die Turmzier des Nordturms: Kurioses am Rande

Am 14. März 2011 wurde die Turmzier des Nordturms abgenommen. Dabei stellte sich heraus, dass auf die Kugel geschossen worden war. Die Peilung durch Aus- und Einschuss zeigte den vermutlichen Standort des Schützen: Das Dach des benachbarten Diakoniegebäudes, ausgerechnet. Möglicherweise hat das Haus bei Abgabe des Schusses aber noch gar nicht gestanden.



Auch in der Kugel des Nordturms verbarg sich wieder eine Zeitkapsel. Sie war so prall gefüllt, dass sie keine neuen Dokumente und Nachrichten für die nächste Öffnung mehr aufnehmen konnte. Deshalb wurde eine neue Zeitkapsel aus Kupferblech gefertigt, die zusätzlich in die reparierte und neu vergoldete Kugel gesteckt wurde.

Kurz vor dem Bürgerfest Anfang Juli 2011 wurde die festlich aufpolierte Turmzier wieder aufgesteckt. Die Wetterfahne drehte sich wieder, neuer Glanz nun auf beiden Kirchtürmen: Das Bürgerfest kann beginnen, zumal die Stadtkirchengemeinde dieses Mal als Veranstalter dabei ist.¹¹ Leider konnte das Hochgerüst nicht schnell genug wieder abgebaut werden, weil die Gerüstbauer wegen des Festes erst den Chor ausrüsten sollten. Dies hatte zur Folge, dass über Nacht die Turmzier von Witzbolden geklaut wurde. Sie wollten wahrscheinlich nur einen Scherz machen, denn sie nahmen das wertvolle Stück nicht mit, sondern versteckten es zwischen Kirchenwand und Baucontainer. Aber der Schaden an der frischen Vergoldung betrug fast 1000 Euro.



¹¹ Das mit sehr viel Kraft- und auch Geldaufwand vorbereitete Fest fiel leider buchstäblich ins Wasser. Das kalte und sehr regnerische Wetter hielt zahlreiche Besucher ab und so gab es am Ende leider keinen Gewinn für die Sanierung der Stadtkirche, sondern einen herben Verlust.

„Doch wie's drunter aussieht...“

Das Schadensbild hatte sich im Verlauf der Sanierung immer mehr vergrößert. Wie das bei solchen Maßnahmen so ist: Je genauer man hinschauen kann, umso größer werden die Erkenntnisse...



Die Fugen rundum waren bröckelig und mussten neu verfüllt werden. Zusammen waren dies wohl etliche Kilometer.

Die Türme waren ebenfalls in einem sehr bedrohlichen Zustand. So war über die Jahrzehnte unbenutzt das Regenwasser von der Galerie und der Turmbrücke nicht ordnungsgemäß abgelaufen, sondern in den Türmen „versickert“, was zu ernsthaften Schäden im Mauerwerk geführt hatte. Deshalb musste der Nordturm eine ganze Zeitlang während der Sanierung 2011 mit einer „Bandage“ aus kräftigen Balken und Gurten ausgestattet werden.



Durch das Hochgerüst waren alle Schmuckfriese an den Turmfronten leicht erreichbar geworden und man konnte die Sorgfalt und Kunstfertigkeit der Steinmetze früherer Zeiten aus nächster Nähe bewundern. Ein Vergleich, welches Jahrhundert das Handwerk besser beherrscht hat, fällt nicht leicht:

die Spätgotik (Anfang/Mitte 15. Jhdt.)

oder die Barockzeit (Mitte 17. Jhdt.)?



In der Kirche selbst war längst das gesamte Inventar ausgeräumt. Zusammen mit den bereits 2006 in die Oberseeser Pfarrscheune ausgelagerten Kirchenbänken und den mehr als 450 Stühlen wurden alle Einrichtungsgegenstände, die noch da waren, tatsächlich in einen alten Kuhstall im Dörfchen Alladorf in der Fränkischen Schweiz verbracht.



Das Mittelschiff im Dezember 2010

Der Oleanderstrauch aus dem Pfarrgarten freut sich über das Winterquartier

Stattdessen war ein Schwerlastgerüst bis hinauf in den Obergaden errichtet worden, auf dem jetzt die Steinmetzen mit ihrem Werk beginnen und die Schäden an den Gewölberippen und –segeln und den ebenfalls schadhaften Maßwerkfenstern beheben konnten.

Unter dem Dach geht es weiter

Aus der Nähe betrachtet, konnte man unserer Kirche das Alter sehr wohl abspüren. 400 Jahre lang - nach Meister Mebarts Hochgeschwindigkeitsbau zum Pauschalpreis - hatte sie sich wacker gehalten, aber die „Runzeln“ und so manches „Make-Up“ waren vom Hochgerüst aus unübersehbar. Geschickt hatten z.B. irgendwelche Bauleute vergangener Zeiten ein brüchiges Maßwerkfenster ganz



oben im Chor repariert. Statt das mürbe Teil durch einen neu bearbeiteten Stein zu ersetzen, war ein Stück Eichenholz vermutlich billiger, sowohl im Einkauf als auch in der Fertigung. Ob die Auftraggeber damals den Schwindel überhaupt bemerkten? Dieses Mal wurde es sachgerecht ausgetauscht.



Alle Rippen wurden penibel überarbeitet und ebenso die Gewölbeseigel, deren eigenartige Rissbildungen der Statiker Günther Döhring zu Beginn der Untersuchungen mit typischen Mustern verglichen hatte, die er aus italienischen Erdbebengebieten kannte. Viele Wochen quollen dicke Staubwolken aus dem Obergaden und nebelten die Umgebung ein.

Irgendwann zogen die Steinmetze ab und die Maler kamen. Auch wenn bis zur Wiedereinweihung noch Jahre ins Land gehen sollten, jetzt war die beste Gelegenheit der Decke und den Gewölberippen einen neuen Anstrich zu geben. Der Obergaden sah bald so proper aus, dass man am liebsten einen Gemeindesaal daraus gemacht hätte. Es wäre der vornehmste in ganz Oberfranken geworden, aber es gibt leider keinen Fahrstuhl...



Im April 2011 waren die Arbeiten ganz oben im Kirchenschiff beendet und das Gerüst wurde wieder abgebaut. Jetzt bekam man einen ersten Eindruck, wie die Kirche werden würde. Der Farbunterschied wurde deutlich: unten noch der alte, oben schon der neue Anstrich. Hatte man bei der letzten Renovierung noch einen blautichigen Rotton gewählt, der in vielen Kirchen am Rhein und Untermain einen vornehmen aristokratischen, aber eher kühlen Eindruck erweckt, so entschied man sich dieses Mal für ein warmes Ziegelrot. Zugleich fiel endgültig die Entscheidung für die Farbfassung der Bänke, des Kirchengestühls und der Kanzel. Nicht zuletzt aus technischen Gründen wurde die bestehende Farbgebung beibehalten und restauratorisch überarbeitet. Das Übermalen oder Abnehmen der 1978 gewählten graulivnen Fassung wäre wegen der Instabilität der darunter befindlichen Originalfassung gefährlich geworden. Außerdem harmonierte diese Fassung auch sehr gut mit dem neuen Rot der Pfeiler und Gewölberippen.



Hatte man bei der letzten Renovierung noch einen blautichigen Rotton gewählt, der in vielen Kirchen am Rhein und Untermain einen vornehmen aristokratischen, aber eher kühlen Eindruck erweckt, so entschied man sich dieses Mal für ein warmes Ziegelrot. Zugleich fiel endgültig die Entscheidung für die Farbfassung der Bänke, des Kirchengestühls und der Kanzel. Nicht zuletzt aus technischen Gründen wurde die bestehende Farbgebung beibehalten und restauratorisch überarbeitet. Das Übermalen oder Abnehmen der 1978 gewählten graulivnen Fassung wäre wegen der Instabilität der darunter befindlichen Originalfassung gefährlich geworden. Außerdem harmonierte diese Fassung auch sehr gut mit dem neuen Rot der Pfeiler und Gewölberippen.



Meister Oswald, der Erbauer

Die Stadtkirche wurde seinerzeit vom Bamberger Meister Oswald und seinem Sohn, später dann von seinem Altgesellen Hans Püll als Nachfolgebau für die romanische Vorgängerkirche errichtet. Diese war 1430 bei der „Hussitenreise“, dem Einfall der Anhänger von Jan Hus zusammen mit der ganzen Stadt niedergebrannt worden. Oswald wird den Steinmetzen und Baumeistern aus der berühmten Steinmetzschule der Parler zugerechnet. Vor der Grundsteinlegung für den dreimal größeren gotischen Neubau im Jahr 1439 (?) muss es bereits ab 1437 umfangreiche Baumaßnahmen am Chor gegeben haben. Die Außenfassade des Chors war erst 1478/79 abgeschlossen. Die Weihe (Maria Magdalena) erfolgte jedoch bereits 1468.

Nach dem Projektierungsbericht der Planungsgruppe für Historische Bau-Substanz (HBS), Bamberg

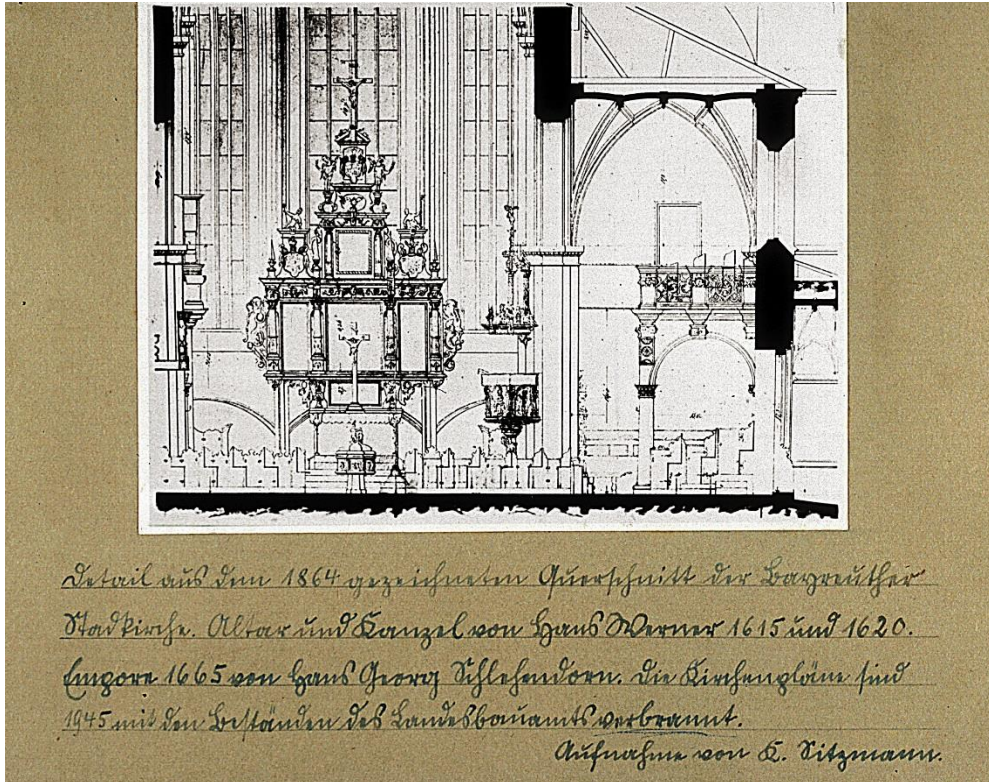
Darstellung Meister Oswalds im Figurenfries an der Westseite

Gotische Basilika - Via Sacra

Als Leitlinie für alle Überlegungen zum Nutzungskonzept galt die Grundidee der gotischen Basilika im Spätmittelalter, die sogenannte *via sacra*, der Heilsweg des Christenmenschen hin zur Anbetung und zum Sakramentsempfang an Gottes Heiligtum. Mittelalterliche Kirchen des Basilikatyps - also auch die Stadtkirche - mit hohem Langhaus und niedrigeren Seitenschiffen, sind in aller Regel geostet. Da es von Christus heißt *Oriens orientium universum obtinet*¹² und der Sonnenaufgang als Symbol der Auferstehung galt, wurden die Längsachsen der Kirchen danach ausgerichtet. Der Chor mit dem Altar ist also in der Regel im Osten, der Haupteingang entweder im Westen oder im Norden bzw. Süden. Deswegen also der lange Mittelgang, gewissermaßen als Prozessionsweg, als *via sacra* vom Westwerk hin zum Altar. Dieser Weg soll möglichst störungsfrei verlaufen. Nichts soll den Gläubigen hindern zu Gott zu kommen. In vielen spätmittelalterlichen Kirchen endet dieser (Pilger-)Weg in einem Umgang um den Hochaltar.

¹² „Der Aufgang aller Aufgänge regiert das All“

Späte Wiedergutmachung



Man ahnt schon aufgrund dieser Zeichnung die barocke Pracht, mit der die Stadtkirche einst ausgestattet war. Im 19. Jahrhundert wurde sie rücksichtslos zugunsten der neogotischen Umgestaltung „vollends“ vernichtet.

„Alles was nur irgendwie an die nachgothische Zeit erinnerte, wurde in einer verständnislosen „Wiederherstellung“ 1871 und 1872 entfernt; die schönen Emporen mit ihren reizvollen Gallerien, die so geschickt den Charakter des gothischen Baues mit ihren klassischen Schmuckformen zu einen wußten, wurden kurzweg herausgerissen... Ebenso wie die alte, reichgezierte Orgel mußte auch die Kanzel einem modern-gothischen Schnitzwerk weichen. Alle Grabdenkmäler, die an den Pfeilern befestigt waren, wurden abgenommen, verschleudert und zerschlagen; schon heute weiß kein Mensch mehr, wohin die Sachen eigentlich alle gekommen sind. Auch der Taufstein wurde beseitigt und durch einen neugothischen, fein säuberlich mit grüner Oelfarbe angestrichenen ersetzt. Nur die kleinen Marmorreliefs, die einst Hans Werner für den früheren Taufstein gefertigt hatte, wurden in allerdings wenig „stilvoller“ Weise wieder in den neuen eingelassen. Wie durch ein Wunder entging der Hochaltar der allgemeinen Gothisierung.“¹³

So schreibt der Architekt und Kunsthistoriker Friedrich H. Hofmann schon 1901, also nur dreißig Jahre nach dem „Vandalismus“ der „Romantiker“. Solche Fehler zu vermeiden, manches vielleicht sogar wieder behutsam zu korrigieren, war ein wichtiges Anliegen des Sanierungskonzeptes. Bei einem Gebäude mit einer über 800jährigen Vergangenheit gelingt dies nur durch hohen Respekt vor der Leistung der Bauherren, Architekten, Bauleute und Künstler, die schon zuvor zu diesem Werk beigetragen haben.

¹³ Hofmann, S. 85

- Planskizze -

Das Innenraumkonzept und seine Umsetzung

Das Konzept

Die bestandserhaltenden Maßnahmen an der Bausubstanz wurden von oben nach unten geplant: Erst Dach und Mauerkrone, dann die Mauern selbst und danach war der Boden dran. Dort waren die Arbeiten inzwischen, Mitte 2011 angelangt und damit ging es an die Umsetzung des künftigen Nutzungskonzepts. Kirchenvorstand und Bauleute hatten dazu einen Anforderungskatalog erstellt, den der Kirchenraum künftig erfüllen sollte. Die Wunschliste war lang.

Natürlich steht in einer Kirche der Gottesdienst an erster Stelle. Aber es gibt ja mehr Gottesdienstformen, als nur den Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen. Wie und wo sollten z.B. künftig die Taufen stattfinden? Bei der letzten Renovierung war der Taufstein von seinem bisherigen Standort vor den Chorstufen in das erste Joch an die Stirnseite des südlichen Seitenschiffs verbracht worden. Dahinter stand die Idee, dort eine Taufkapelle zu gewinnen, die für die Elternsegnung sogar einen kleinen Altar aufwies. Unter dem Fenster und im Seitenschiff standen dazu die historischen Stühle. Wenn die Taufe im Hauptgottesdienst stattfand, bekam man jedoch im Mittelschiff davon so gut wie nichts mit. Auch die Tauferinnerung mit dem Eingießen von Wasser in das Taufbecken während der Osternacht war leider buchstäblich nur ein Ereignis am Rande. Bald war klar: **Der Taufstein soll wieder zurück in die Mitte.**

Wie soll künftig Abendmahl gefeiert werden? Aus dem Landeskirchenamt war der Vorschlag gekommen, den Altarraum in das Mittelschiff zu verlängern. Die drei Stufen, die bisher am großen Chorbogen den Beginn des Altarraums markierten, sollten jetzt zwischen den beiden ersten Pfeilern verlaufen und von dort zurück zu den Chorbogenanschlüssen. So würde eine „Altarinsel“ entstehen, auf der ein neuer Volksaltar stehen könne, um den herum sich die Abendmahlsgemeinde versammeln könne. So ist es z.B. in St. Jakob in Rothenburg o.T. der Fall. In den Seitenschiffen würden sich dann allerdings die Bänke gegenüber stehen. Dieser Vorschlag fand im Kirchenvorstand keinen Anklang, weil zum einen der Hochaltar auf alle Fälle seine Funktion als Altartisch für das Heilige Abendmahl behalten sollte. Zum anderen war die Vorstellung, sich möglicherweise im Gottesdienst frontal gegenüber zu sitzen, eher abschreckend. Man hatte damit in der Stadtkirche schon in den sechziger Jahren experimentiert, als versuchsweise eine Kanzel am zweiten Südpfeiler aufgestellt war und die Bankreihen im vorderen Teil der Kirche längsgehend angeordnet wurden. Aber die Idee, den Altarraum zu verlängern, die hatte man zuvor noch nie zu denken gewagt. Sie war ausgesprochen hilfreich, weil sie sehr ernsthafte Probleme lösen half. Deshalb wurde sie gerne aufgenommen und war für die weitere Planung ausschlaggebend. So galt als Ziel: **Die Altarstufen sollen bis zum ersten Pfeilerpaar in den Kirchenraum vorrücken.**

Die konzeptionellen Überlegungen hatten jedoch nicht nur Gottesdienst und Andacht im Auge, sondern auch die anderen Nutzungen, insbesondere die Kirchenmusik, Ausstellungen, Vorträge und Gemeindeveranstaltungen. Die Belange des Denkmalschutzes, die nun verstärkt hinzukamen, machten die Planung nicht unbedingt einfacher. Am Ende jedoch hatte sich folgendes Konzept durchgesetzt:

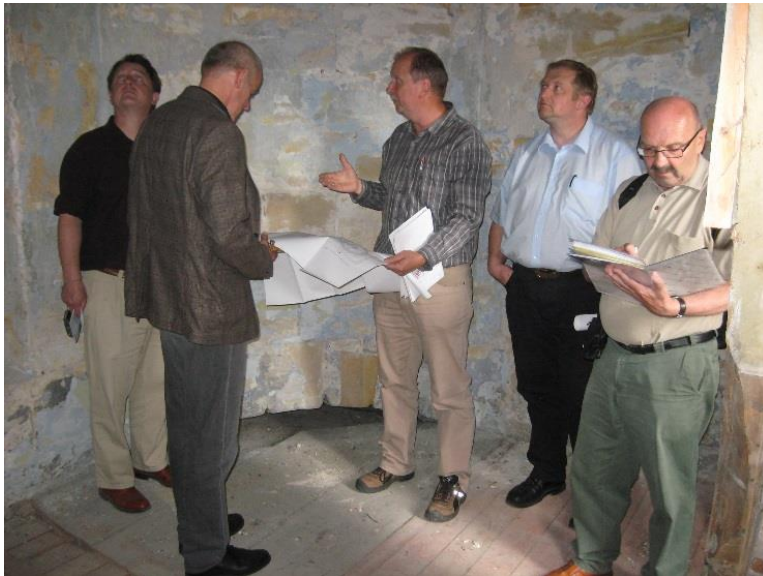
- Die Altarstufen werden bis zum ersten Pfeilerpaar quer durch den gesamten Kirchenraum gehend vorgezogen. Dadurch vergrößert sich der Chorbereich um die Fläche des ersten Gewölbejochs im Langhaus und in den Seitenschiffen. Diese Fläche nützt insbesondere der Kirchenmusik (keine besonderen Orchesterpodeste mehr!) Alle Veranstaltungen, die eine erhöhte Position brauchen, z.B. ein Anspiel der Konfirmanden, sind aus dem Kirchenschiff besser zu verfolgen.
- Der in diesem Bereich vorhandene und sehr störende Abgang zur Markgrafengruft wird mit einem schweren Deckel verschlossen. Es gibt einen neuen Zugang zur Gruft, der hinter dem Hochaltar erschlossen wird.¹⁴
- Auf der neuen Fläche sollen ein neuer Altartisch, Ambo und Osterkerze ihren Platz finden, die bei Bedarf problemlos an die Seite verbracht werden können. Diese neuen Prinzipalia dürfen jedoch die Dominanz des Hochaltars nicht beeinträchtigen.
- Der Taufstein soll mitten im Chor seinen Platz finden. Damit steht er wieder wie früher in der Achse und der Chor wird zugleich zur Kasualkirche, d.h. zur Tauf- und Trauungskapelle. Bei den Abendmahlsfeiern können sich die Kommunikanten um den Taufstein herum aufstellen.
- Die Kanzel wird an den ersten Pfeiler auf der Nordseite versetzt und mit einem um den Pfeiler gewendelten neuen Aufgang versehen. Der alte, geradläufige Aufgang wird den Forderungen des Denkmalschutzes entsprechend auf dem Dachboden gelagert.
- Sowohl der neue Altarbereich wie auch die davorliegende Fläche im Mittelschiff bis zum Quergang in der Kirchenmitte werden mit einer Fußbodenheizung versehen.
- Die Bankpodeste in diesem Bereich sollen beweglich gestaltet werden, um diese Fläche je nach Bedarf bestuhlen (z.B. für einen Posaunenchor) oder als freie Fläche gesondert nutzen zu können (z.B. für ein Kindergottesdienstfest).
- Alle Bänke mit Ausnahme des Chorgestühls bekommen Bankheizungen.
- Alle Bänke und Stühle bekommen neue Sitzauflagen.
- Zur Verbesserung der Sprachakustik wird modernste Lautsprechertechnik eingesetzt.
- Die Beleuchtungsanlage soll bestimmte Lichtszenarien ermöglichen.
- Im nordwestlichen Seitenschiff wird ein Ausstellungskonzept mit mobilen Stellwänden umgesetzt.
- Der Korbbogen unter der Orgelempore soll aus statischen und gestalterischen Gründen wieder durch den Ersatz der im 19. Jahrhundert abgegangenen Säule zu zwei Spitzbögen umgestaltet werden.
- Die beiden Orgeln, die ohnehin einer Generalreinigung bedürfen, sollen um bestimmte Register (z.B. 32“ –Subbass u.a.) ergänzt werden. Die Chororgel erhält einen neuen Spieltisch, von dem auch die Hauptorgel bespielt werden kann. Ebenso soll von der Hauptorgel die Chororgel spielbar sein. Das Orgelrückpositiv soll weiter ins Mittelschiff verschoben werden, um mehr Platz auf der Empore zu gewinnen. Dadurch kann die Emporenbrüstung zu einer durchgehenden Fläche architektonisch sauber gestaltet werden.
- Das bisherige Orgelstübchen wird wieder zum Michaelschor. Die Zwischendecke wird entfernt. Damit wird das Westfenster wieder gewonnen und der hohe Raum durch zwei Emporen (Ablagen für Archivalien der Kirchenmusik und des Pfarramtes) erschlossen.

¹⁴ Zu diesem Punkt gab es massiven Einspruch des Landesamts für Denkmalpflege

Die einzelnen Punkte wurden immer wieder beraten, in einer Gemeindeversammlung vorgestellt, Alternativen wurden abgewogen, feststehende Beschlüsse wieder umgeworfen – die Findung des endgültigen Konzepts war ein spannender Prozess...

Die Türmerwohnung

Der Sanierungssystematik folgend beginnt die Schilderung der einzelnen Baumaßnahmen ebenfalls ganz oben.



Der schönste Fleck in ganz Bayreuth ist zweifellos die Turmgalerie mit der Brücke und die dadurch erschlossene ehemalige Türmerwohnung.¹⁵ Bis 1934 war sie bewohnt, und zwar bereits seit Pfingsten 1448.¹⁶ Hauptaufgabe des Türmers war die Brandwache für das von so vielen Feuerkatastrophen heimgesuchte Bayreuth.

Im Juni 2010 waren bei einer Baubegehung und Bestandsaufnahme noch Reste der ehemaligen Ausmalung seiner Wohn- und Diensträume aufgefunden worden. Kirchen- und Turmführer Bernd Schwemlein (*ganz rechts*) hatte sich die Bewahrung des Andenkens an Bayreuths letzten Türmer, Johann Münch, zur Aufgabe gesetzt und sorgte tatsächlich dafür, dass die Türmerwohnung der erste komplett und besonders liebevoll sanierte Bereich der Stadtkirche wurde. Eines Tages im Frühling 2013 nach erfolgter Restaurierung hievte der große Kranwagen die



Möbel in die gute Stube und die Türme wurden trotz laufender Baumaßnahmen eine weitere große Attraktion im schönen Bayreuth. Durch die Sommermonate hindurch sind sie immer samstags um die Mittagszeit geöffnet. Eine ständige Öffnung, wie in den Kirchen vieler anderer Städte, scheitert leider an der Tatsache, dass nur ein Treppenaufgang vorhanden ist.

¹⁵ Böse Zungen behaupten allerdings auf der Dachterrasse des Rathauses sei es noch schöner, weil man von dort die Stadtkirche anschauen kann und nicht das Rathaus betrachten muss

¹⁶ Engelbrecht. S. 172



Die Besucher werden für den mühsamen Aufstieg (die Anzahl der Stufen wird nicht verraten!) bei jedem Wetter belohnt durch eine atemberaubende Aussicht auf das Gassen-gewirr der Innenstadt und die Berge von Fränkischer Schweiz und Fichtelgebirge bis hinüber zu den Ausläufern des Frankenwalds.

Die Glockenstuben



Direkt unter dem Schlafzimmer der Türmerwohnung befindet sich die Glockenstube des Nordturms, des „Stadtturms“. Die vier Glocken, darunter die große Glocke von 1624 (Gewicht 48 Zentner 86 Pfund), deren Kronenbügel abgebrochen war, wurden noch vor denen des Süd-turms in Nördlingen wieder hergerichtet und in den neuen Eichenholzstuhl hinaufgezogen. Hier die Feuer-glocke, Gewicht 27 Zentner 13 Pfund, zwischen den nagelneuen, immer noch duftenden Eichenbalken.

Der Dachboden



Im Juni 1621 brannte das Dach ab; schon im November 1621 war das neue Kehlbalkendach wieder aufgerichtet. Über den teilerneuerten Balken zieht sich heute ein langer Mittelgang an der Quermauer des Chorbogens vorbei bis zum Ausguck über dem Chor. Rechter Hand öffnet sich eine Tür zur Wendeltreppe des sogenannten Schwedenturms, die bis hinunter zum Altarraum führt. So ist der Dachboden schnell erreichbar, etwa für Wartungsarbeiten an der Seilwinde des Adventskranzes.

ten an der Seilwinde des Adventskranzes.

Der Michaelschor

Dieser Bereich zwischen den Türmen, unter der Turmbrücke und über dem Westeingang hat wohl lange Zeit ein sehr verborgenes Dasein geführt. In seinem Pultdach befindet sich der Übergang von der stählernen Wendeltreppe des Nordturms hinüber zu den Steinstufen in der dicken Außenmauer des Südturms, die auf die Galerie führen. Aber auch der Eingang zum gewaltigen Dachboden über den Gewölbekappen des Langhauses ist von hier zu erreichen. Vor dem großen



Stadtbrand von 1605 befand sich im Michaelschor das Stadtarchiv, das mit der Kirche und den Türmen im Feuer unterging. Nach dem Einbau der großen Steinmeyer-Orgel von 1963 war der Zugang nur noch von der Orgel und über den Schneckenturm am Nordturm möglich. Der immerhin acht Meter hohe Raum, der mit einer Kreuzgewölbedecke abschließt, war durch eine Zwischendecke in zwei Stockwerke gegliedert, wobei das untere als Orgelstübchen diente. Dieses barg die Noten der Kirchenmusik und die Utensilien der Kantoren. Der obere Raum war nur schwer über eine Stiege zu erreichen und im Grunde nutzlos. Die Decke teilte das große Fenster mit dem schönen Maßwerk in zwei Teile. Schade um den schönen Raum, schade um das Fenster! Der Kirchenvorstand folgte dem Rat der Architekten und ließ die Decke entfernen. Der hohe Raum bekam zwei umlaufende Emporen und wird die gute Stube für den Kantor sein, aber auch für Eltern, die sich während des Gottesdienstes hier mit ihren Kindern aufhalten und den Gottesdienst am Bildschirm mitverfolgen können. Kleinere Veranstaltungen sind möglich: von der Kirchenvorstandssitzung bis zum Konfirmandenunterricht, von der Ausstellung bis zur Dichterlesung, vom Einsingen vor dem Gottesdienst bis zum Kammerkonzert.

Die Westhalle

Von Westen kommend betritt der Besucher die Stadtkirche an ihrer ältesten Stelle. Bei der Renovierung 1976-78 fand man an den Grundmauern des Nordturms einen Rundbogen, der dem romanischen Vorgängerbau vor 1430 zuzuordnen ist. Der dahinter liegende kleine Raum zwischen den mächtigen Mauern des Turms ist allerdings mit Steinen ausgemauert, bzw., wie sich bei der jetzigen Generalsanierung herausstellte, in der Mitte mit dem Brandschutt von 1605 verfüllt. Man wollte damit damals wohl die Statik des Turms verbessern.

Der Rundbogen öffnet deshalb keine Tür in den Turm sondern überwölbt nur eine Mauernische, die mit einem geschmiedeten Gitter verschlossen ist. Dahinter war bisher unter einem geschnitzten Christustorso neben einer Kerze das „Gefallenengedenkbuch“ ausgelegt, ein in rotes Ziegenleder gebundenes, handgeschriebenes, kalligraphisch äußerst sorgfältig gestaltetes Verzeichnis der Toten beider Weltkriege aus der Stadtkirchengemeinde. Sie sollten hier, statt der sonst üblichen Namenstafeln ein würdiges Andenken finden. Leider war es nicht möglich darin zu blättern, um etwa den Namen eines Angehörigen zu finden. Für dieses Buch wurde nun im neuen Gruftvorraum ein neuer, noch ansprechenderer Ort gefunden und eine Möglichkeit in ihm zu blättern, ohne es berühren zu müssen.

Ebenso wurden auch die sieben Steinskulpturen, die man nach 1969 von den Konsolen auf der Außenseite des Chores hierher ins Trockene gerettet hatte, an neue Standorte verbracht. Leider blieben sie in der Westhalle bisher relativ unbeachtet. Der saure Regen des 20. Jahrhunderts hat sie zwar sehr in Mitleidenschaft gezogen und arg mitgenommen, aber sie sind die ältesten Kunstwerke, die die Stadtkirche aufzuweisen hat. Deshalb wurden sie auf neuen Konsolen an den Pfeilern im Mittelschiff aufgestellt. Bei näherem Hinsehen ergab sich, dass den Skulpturen teilweise andere Namen zugeordnet werden müssen. Die bisher wegen des Kirchenmodells in ihrem Arm als damalige Namenspatronin Maria Magdalena identifizierte „Steinheilige“ ist zweifelsfrei Kunigunde von Luxemburg,¹⁷ während die bisher für St. Barbara gehaltene Figur ziemlich eindeutig als Maria Magdalena zu identifizieren ist. Ihre Attribute sind das Salbgefäß und auch die Krone.

Die Orgelempore



und den dazugehörigen Spitzbogen durch einen großen Korbbogen ersetzt. Dadurch konnten die Soldaten der seit 1866 bestehenden Garnison des 6. Chevaulegerregiments und des 7. Infanterieregiments besser in die Kirche einziehen, wenn sie zum Gottesdienst „geführt“ wurden.¹⁸ Jetzt wurde dieser Schaden von damals „geheilt“ und die fehlende Säule wieder ersetzt. Der rote Stahlträger auf dem Bild wurde kurz danach entfernt, weil die Orgelempore jetzt statisch auf der neuen Säule abgelastet werden konnte. Damit wurden die halbrunden Dienste an den Pfeilern wieder frei und die Emporenbrüstung konnte als durchgehende Wandscheibe von den Pfeilern abgesetzt werden.

Beim Eintritt in den Kirchenraum steht der Besucher erst einmal unter den Gewölbendecken der Orgelempore. Der gewohnte freie Blick in das Hauptschiff ist ihm neuerdings jedoch durch eine neue Säule etwas verstellt. Er muss, weil Türme und Kirchenraum nicht in einer Achse stehen, erst einen Schritt nach links gehen und hat dann den Blick frei auf den Mittelgang und den Chor. Vermutlich hat man bei der großen neogotischen Umgestaltung 1871 die Säule entfernt



¹⁷ Kunigunde war die Gemahlin von Kaiser Heinrich II. Sie trägt im Figurenprogramm des Bamberger Doms als Stifterin des Bistums Bamberg als Attribut ebenfalls ein Kirchenmodell. Die Darstellung im Nonnengewand verwundert nicht, wenn man weiß, dass sie zuletzt im Kloster Kaufungen lebte und dort verstarb.

¹⁸ Ihretwegen wurden damals wohl auch die alten barocken Steinemporen mit den wunderschönen Maßwerkbrüstungen abgerissen und durch wesentlich größere Holzemporen ersetzt. Weil die Kirche deshalb über ein Jahrhundert lang ein sehr düsterer Ort war und die Emporen nicht mehr gebraucht wurden, wurden sie 1976 entfernt.



Geht man nun die schöne, alte Steinwendeltreppe rechterhand hinauf zur Empore, kommt man an einer hübschen, kleinen Schmiedearbeit vorbei: „Kreuz und Auferstehung“. Oben muss man eine zusätzliche Treppe bewältigen, denn der Boden wurde höhenmäßig auf ein durchgehendes Niveau gebracht. Alte Stolperstellen konnten so beseitigt werden und es entstand eine großzügige Fläche zur Aufstellung von Posaunenchor und Kantorei. Bei diesen Ausgleichsarbeiten am Boden fiel auf, dass die Stahlträger, mit dem die seitlichen Auskragungen der Orgel abgestützt werden, einfach auf die Fußbodenlattung aufgeschraubt waren.

Unter den 19 Millimeter starken Holzbrettern war jedoch nur ... Luft. Also wurden dort ebenfalls neue waagrechte Stahlträger eingebaut und die Orgel, deren Sanierung jetzt der nächste Schritt war, erst einmal statisch gesichert. Wie schon gesagt: Je genauer man hinschauen kann, desto größer werden die Erkenntnisse...

Weil das Orgelrückpositiv ein Stückchen weiter in das Hauptschiff geschoben werden konnte, bekam der Kantor eine Art Balkon, eine „Schublade“, von der aus er einen besseren Blick auf seinen Chor und zugleich einen kürzeren Weg zurück zu seiner Orgelbank hat.

Der Kirchenraum während der Bauzeit

Die Abfolge der einzelnen Baumaßnahmen zeigt sich schön in einem chronologischen Vergleich der Fotografien des Mittelschiffs.

2008 war das Mittelschiff leergeräumt, der Gottesdienst fand in den Seitenschiffen und unter der Orgelempore statt. Unter dem Obergaden waren die Notanker eingezogen, die vorläufig für Stabilität sorgten. Über dem Chorraum hing die Tragegerüstkonstruktion zur Sanierung des Chorbogens.

2009 war dann bereits das Schwerlastgerüst unter dem Deckengewölbe eingebaut. Darunter durfte man sich jetzt frei bewegen. Für den Gottesdienst waren die Stühle aus dem Depot zurückgeholt worden. Der Altartisch war eine schlichte Holzkonstruktion nach den Maßen der Mensa des Hochaltars auf einem vor dem Chorbogen errichteten Holzpo-



dest. Mit diesem Podest wurde die spätere Vergrößerung des Chorraums gewissermaßen vorab "simuliert". Das Chorgestühl und der Spieltisch der Magdalenenorgel lagerten unter einer Einhausung aus Spanplatten in der Mitte des Chores. Bewegender kirchenmusikalischer Höhepunkt des Jahres war die „Arabische Passion“, ein Baustellenkonzert im August von jungen Musikern aus dem ganzen Nahen Osten, einschließlich Israel(!) im Rahmen des Festivals junger Künstler, Bayreuth.



2011 fanden die Gottesdienste längst wieder in der Spitalkirche statt. Die Stadtkirche war endgültig Großbaustelle und bot nach dem Ausbau des Schwerlastgerüsts ein Bild des verstaubten Jammers, aber mit strahlend schön saniertem Deckengewölbe! Während in der Kirche selbst in diesen Monaten nur wenige Arbeiten verrichtet wurden, liefen die Außenarbeiten umso intensiver, insbesondere die Reparaturen an den Türmen und die Natursteinarbeiten an den Friesen. Der Kirchenvorstand beriet, ob die Orgelempore eine ähnlich schöne Maßwerkbrüstung erhalten könne, wie etwa St. Michael in Kronach. Er entschied sich für Augenmaß und zeitgemäße Schlichtheit.



2012 gingen die Arbeiten im Mittelschiff richtig los. Die Trassen für die Elektroverkabelung und für die Wärmeverteilung wurden im Boden eröffnet. Hinter dem Hochaltar



wurde eine Schürfe angelegt, um zu erkunden, ob der geplante neue Zugang zur Markgrafengruft von der Ostseite der Gruft zu bewerkstelligen ist. Quer durch die Kirche wand sich ein dicker, weißer Schlauch, der aus einer mobilen Heizanlage Warmluft einblies. Die Kirchenheizung funktionierte ja nicht mehr. Die Orgeln waren längst ausgeweidet, ihre Pfeifen und Windladen in die Orgelbaufirma Vleugels nach Hardheim ausgelagert. Immer wieder stießen die Bauleute bei den Bodenarbeiten auf Gruftanlagen im Mittelschiff, oft nur wenige Zentimeter unter dem Bodenbelag.



2013 wurde früh im Jahr der neue Fußboden eingebaut und darauf im vorderen Bereich des Hauptschiffs und im neuen vorgezogenen Altarbereich ein paar Monate später die Fußbodenheizung gelegt. Davor jedoch hatte es eine entscheidende Veränderung gegeben, die Kanzel wurde versetzt. Das hatte mehrere gute Gründe.

Es ging vor allem darum, den neu gewonnenen Raum auf dem vorgezogenen Altarpodest rich-

tig nutzen zu können, insbesondere für die Kirchenmusik. Außerdem hätte die Kanzel, wäre sie an ihrer alten Stelle verblieben, um einen guten halben Meter höher angebracht werden müssen. Da die Bankreihen künftig erst im zweiten Joch des Langhauses beginnen, wäre sie sehr weit von der Gemeinde entfernt gewesen. Hilfreich für die Entscheidung waren Skizzen aus den siebziger Jahren, bei denen die Kanzel bereits an ihrem neuen Standort, dem zweiten Pfeiler auf der Nordseite, eingezeichnet war. Ausschlaggebend für die baurechtliche Genehmigung durch die Regierung von Oberfranken waren jedoch die liturgischen Gründe, die gegen die Bedenken des Denkmalschutzes ins Feld geführt werden konnten. Mit dieser Begründung konnte auch die andere, ganz große Änderung im Bestand der Stadtkirche, der neue Zugang zur Markgrafengruft, letztendlich durchgesetzt werden.



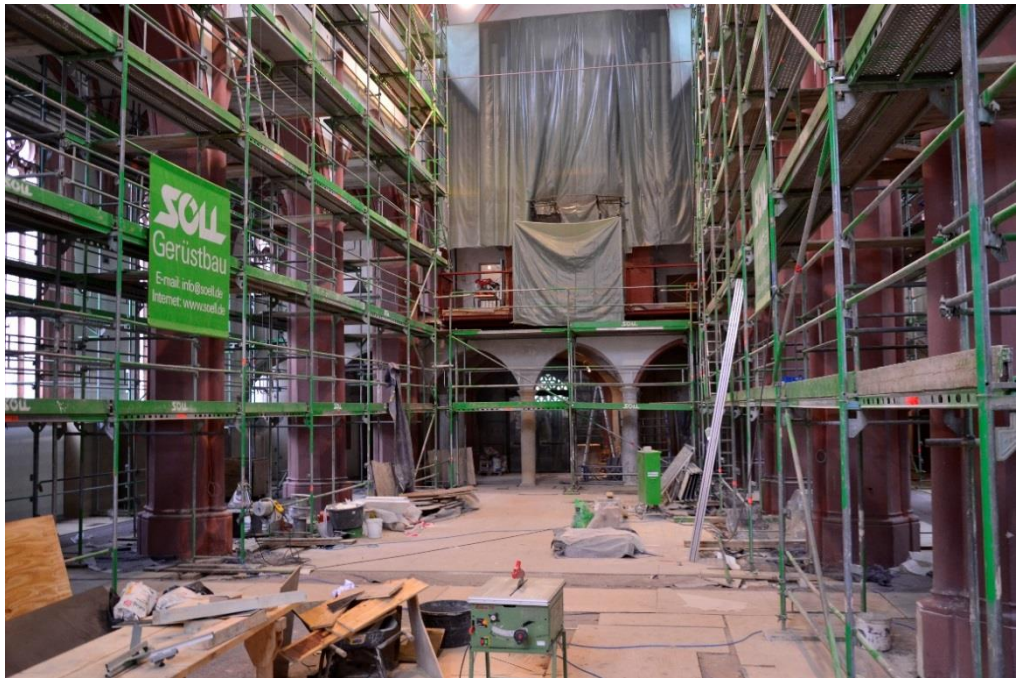
In einer spektakulären Aktion wurde dann im Sommer der alte, geradläufige Kanzelaufgang zur denkmalschutzgerechten Ver-

wahrung unter das Dach gebracht, ebenso die Bänke, die künftig im vorderen Bereich des Mittelschiffs keinen Platz mehr haben würden. Wer weiß, vielleicht kommt ja in vierhundert Jahren jemand auf die Idee, alles zurückzubauen. Dann ist der alte Treppenaufgang des 19. Jahrhunderts aus einfachem Nadelholz sicherlich von hohem Wert. Bis dahin freilich müssen die PredigerInnen über die neuen Stufen die Kanzel erklimmen, die sich um den Pfeiler winden.



2014

Zu Jahresbeginn hielt mancher Besucher den Termin der Wiedereinweihung für eine große Illusion. Noch Ende Februar fühlte man sich immer noch so, als sei man im Jahr 2009 steckengeblieben.



Aber das verbesserte sich schlagartig im April. Die Gerüste fielen. Elektriker, Maler, Steinrestauratoren, sie hatten ihr Werk schon fast vollendet. Die Leitungen waren verlegt, die Wände und Pfeiler hatten frische Anstriche bekommen und die Skulpturen aus der Westvorhalle hatten an den Pfeilern ihre neuen Plätze eingenommen. Die endgültige Gestalt der Kirche war nicht länger verborgen, sondern begann zu leuchten. Die neue, warme Farbfassung und das frische Weiß der Wände weckten Hoffnung: Es kann vielleicht doch noch was werden bis zum 1. Advent?



Die endgültige Gestalt der Kirche war nicht länger verborgen, sondern begann zu leuchten. Die neue, warme Farbfassung und das frische Weiß der Wände weckten Hoffnung: Es kann vielleicht doch noch was werden bis zum 1. Advent?

Der neue Chor



Sieben Wochen vor dem 1. Advent 2014 präsentierte sich der Chor der Stadtkirche dem Besucher fast vollendet.



Wie im neuen Nutzungskonzept vorgesehen, ist die Kanzel um eine Säulenstellung weiter nach vorne in das Mittelschiff versetzt worden und hat dabei die Seite gewechselt, - von der „Epistelseite“ auf die „Evangelien-seite“. Sie steht der gotischen Steinskulptur „Christus mit den Wundmalen“ gegenüber. Ein deutlicher Hinweis für den Verkündigungsauftrag der Prediger: Sie sollen den gekreuzigten und auferstandenen Christus predigen.

Die Chorstufen sind ebenfalls nach vorne gerückt und vergrößern dadurch den Altarraum beträchtlich. Raum ist entstanden für die neuen Prinzipalia: Lese-pult, Altartisch, Osterkerzenleuchter und neues Taufbecken, entworfen von der Künstlerin Sabine Straub aus München und gefertigt aus brüniertem Stahl von der Kunstschmiede Peter Reich, Pfaffing.

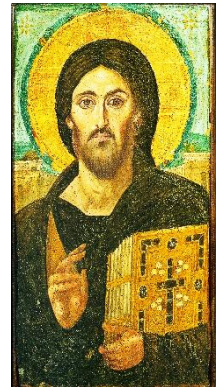
Die Taufe mit der durch blaues Glas abgedeckten Schale und dem massiven Kreuzgriffdeckel steht mittig im Chor. Der neue Altartisch davor ist so gestaltet, dass er den Blick auf den Hochaltar nicht verstellt und trotzdem zusammen mit Leuchter und Ambo sehr eindrücklich die geistliche und künstlerische Klammer bildet zwischen den im Chor vertretenen, ganz unterschiedlichen Baustilen: Gotik (Architektur), Spätrenaissance/Barock (Hochaltar), Neugotik (Gestühl), Moderne (Prospekt der Magdalenenorgel und Pfarrfenster) und reduzierte Postmoderne.

Das bisherige Gitter zum Gruftabgang ist verschwunden. Stattdessen führt hinter dem Hochaltar eine schlichte, aber sehr formschöne Betontreppe hinab in den neuen Gruftvorraum.



Dabei passiert man ein weiteres, neues und zugleich sehr altes Ausstattungsstück, einen Grabstein, wahrscheinlich noch aus der romanischen Zeit der Stadtkirche, also aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Er wurde bei Ausschachtungsarbeiten für die Dachentwässerung vor dem Brauttor (Nordseite) gefunden und lag dort mit der behauenen Seite nach unten in etwa 40 cm Tiefe. Wahrscheinlich wurde er jahrhundertlang als Gehwegplatte benutzt.

Galt der Stein damals möglicherweise als misslungenes und unvollendetes Werkstück? Das Kreuz auf der Halbkugel, das Zeichen der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, scheint ja nach rechts zu kippen. Für uns ist es als leeres Kreuz das Zeichen der Auferstehung und als Kreuz über der Erdkugel der Hinweis auf



den auferstandenen Christus, der die Welt regiert, den Pantokrator. Sein Ort ist nicht nur in der orthodoxen Kirche immer die Apsis auf der Ostseite.



Weil die Gruft ja nach wie vor betretbar sein muss, wurde im Altarvorraum der alte Gruftabgang mit einem schweren, hydraulisch zu öffnenden Deckel verschlossen.

Gleich rechts daneben das neue Leseputz, dahinter die Tür zum Schwedenturm

Wiedergewonnen wurde der durch den Aufgang der neugotischen Kanzel über hundertvierzig Jahre verschlossene Zugang zum Treppenaufgang des schlanken Türmchens auf der Chorsüdseite. Dieses Türmchen war wohl während der Bauzeit im 15. Jahrhundert gleich zu Anfang mit errichtet worden, um den Steinmetzen, Zimmerleuten und Dachdeckern den Weg nach oben zu ermöglichen. Von einer Schwalbennestorgel, die damit angeblich erschlossen worden sein soll, sind jedenfalls keine Spuren zu finden. Meister Mebart hat ihm später den gedrungenen Schnecken-

turm davor gesetzt, den Aufgang zur damaligen Empore. Welcher von beiden Türmen ist nun der Schwedenturm? Und warum Schwedenturm?

Die Namensgebung hängt wohl zusammen mit den Ereignissen des dreißigjährigen Kriegs; wobei jedoch die Geschichte von der Kanonenkugel, die wieder kehrt macht und die Gläubigen in der Kirche unversehrt lässt, auf die Beschießung durch kaiserliche Truppen zurückgeht.

Womit immer noch nicht klar ist, welcher Turm nun mit diesem Namen benannt ist. Vermutlich jedoch wegen einer Inschrift an der Tür zur ehemaligen südlichen Empore der Mebart'sche Schneckenturm.

Sakristei

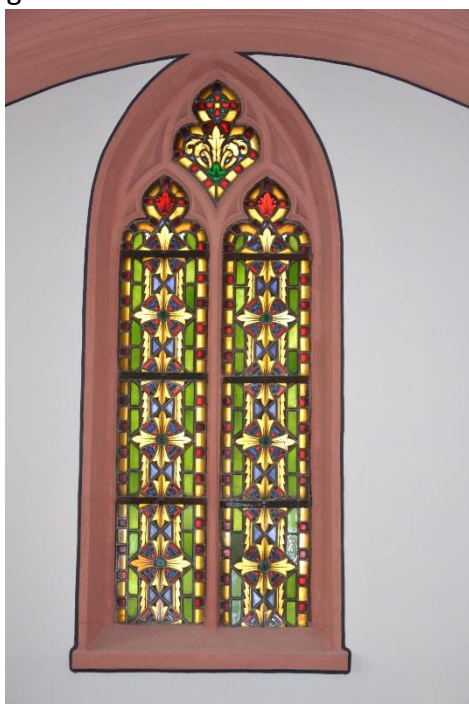
Die Sakristei gehört zum ältesten Baubestand der Stadtkirche. In ihren Rippenbogenkreuzungen finden sich die einzigen kunstvoll gestalteten Schlusssteine noch aus der gotischen Zeit.



Die Sakristei ist in der Stadtkirche ein besonderer Ort, ein Ort, der seine sehr eigene Würde ausstrahlt, der Raum, der wohl am meisten berichten könnte.

Über die Jahrhunderte hinweg wurde hier gebeichtet und gebetet, Absolution und Segen erteilt. Es gab hier Traufeiern und Konfirmationen, Kirchenwiedereintritte und Seelsorgegespräche, Andachten und kleine Abendmahlsfeiern. Hier sprachen die Geistlichen das Rüstgebet vor dem Gottesdienst und hierher zogen sie sich zurück, wenn sie sich auf die zu haltende Predigt konzentrierten. Hier wurden Kandidaten und Konfirmanden geprüft, hier wurde ermahnt und gedroht aber auch getröstet und bestärkt.

Die Sakristei war aber in besonderer Weise immer auch der Arbeitsplatz der vielen Mesnerinnen und Mesner: Hier wurden die Abendmahlsgeräte vorbereitet und später gereinigt, der Wein in die Kannen gefüllt, die Hostien auf die Dosen verteilt und die Altarwäsche überprüft. Hier wurden die Glocken an- und ausgeschaltet, Talare ausgebürstet und gepflegt, Halskrausen und Beffchen sortiert, Kerzen angebohrt und auf Leuchter gesteckt und unendlich viele Blumensträuße für den Altarschmuck zurechtgemacht. Ach ja, natürlich wurde hier auch Geld gezählt.



Für all diese Tätigkeiten ist die Sakristei jetzt mit neuem Mobiliar in dunkel gebeiztem Holz ausgestattet. Ein neuer Spülstein, der nicht als Küchenmöbel wirkt, soll die Würde des Ortes nicht stören. Mittelpunkt bleibt freilich der kleine Altar unter dem gotischen Fenster, der wieder die meiste Zeit des Jahres das große Festkreuz mit dem aus Silber getriebenen Christuskorpus tragen wird.

Bis zum Einbau des Pfarrersfensters auf der Südseite des Chores war nur das Ostfenster in der Sakristei farbig gefasst

Mesnersakristei und Pfarrerstübchen

Manche Überraschung kam auch in den Räumen über der Sakristei zutage. Meister Mebart hatte sie 1611-1614 als Fürstenloge ausgestattet. Heute ist in diese Loge die Chororgel eingebaut. In dem noch vorhandenen Raum dahinter finden jetzt einige Ergänzungsregister mit ihren Windladen und Pfeifen Platz.

In der Mesnersakristei davor reicht die Fläche gerade so für die neue Schalt- und Regeltechnik von Heizung und Beleuchtung, für Alarm- und Überwachungsanlagen, für die neue Mikrofon- und Lautsprecheranlage, für die Videotechnik. Die Stadtkirche ist technisch jedenfalls im 21. Jahrhundert gelandet und der Mesner braucht eine spezielle Technikschiulung bei der Handwerkskammer.

Durch den Verzicht auf den in der Planung noch vorgesehenen Einbau von zwei Sängerbalkonen an den Stirnseiten der Seitenschiffe, erschlossen durch die ehemaligen Emporenzugänge, war auf einmal eine Nische vorhanden, die sich gut eignete für den Einbau einer Toilette. Künftige Pfarrergenerationen und vor allem die Mitwirkenden bei den Kirchenkonzerten werden dies noch zu schätzen wissen. Das Einziehen der Leitungen und Entlüftungen war unkompliziert, weil sich in der Wand die Reste eines alten Schornsteins fanden, - eine angenehme Überraschung.

Über der Mesnersakristei befindet sich die 1789 eingebaute Wipprechtsche Chorloge. Bei der letzten Sanierung wurde aus ihr das „Pfarrerstübchen“, ein vornehmes Zimmerchen, auf dessen Holzvertäfelung ziemlich lückenlos die Portraits aller Geistlichen der Stadtkirche seit dem 18. Jahrhundert angebracht sind. Zwei bequeme Ohrensessel und ein Tischchen laden dazu ein, hier sehr entspannt Platz zu nehmen. Wenn man zuvor noch die Schiebefenster hinaufschiebt, sitzt man direkt über den Prospektpfeifen der Magdalenenorgel. Hier sind vermutlich die angenehmsten Plätze bei Kirchenkonzerten.



Leider bot das Pfarrerstübchen gleich zwei unangenehme Überraschungen: zunächst die Feststellung, dass die Vertäfelung massiv mit Holzschutzmitteln belastet war und ausgetauscht werden musste. Als das dann im April 2014 geschehen sollte, zeigte sich im darunterliegenden Fachwerk der Echte Hauschwamm. Auf der Außenseite der befallenen Wand waren jedoch inzwischen alle

Stromzuführungen zu den neuen Schaltkästen verlegt... Die morschen Balken wurden trotzdem ausgetauscht.

Die Markgrafengruft

Schon bald nach Beginn der Planungsphase war deutlich, dass die Markgrafengruft ein ganz eigenes Kapitel in der Sanierung der Stadtkirche werden würde. Aus der Idee der Vergrößerung des Altarbereichs entstand die Notwendigkeit den bisherigen Abgang in die Fürstengruft zu verändern. Kein Deckel sollte die neue entstehende, liturgische Fläche stören oder unterbrechen. In Erinnerung waren die seltsamen Bilder von den Musikern bei kirchenmusikalischen Aufführungen, die mit Cello oder Kontrabass zwischen den Gittergeländern auf der Klappe zum Gruftabgang saßen. Andererseits sollte die Gruft nicht einfach verschlossen werden. Zu groß ist das öffentliche Interesse an diesem besonderen Begräbnisort mitten in Bayreuth. Immer wieder treffen Anfragen aus Schulen und von historisch interessierten Menschen nach Gruftführungen im Pfarramt ein. Touristen, die eben noch an Markgräfin Wilhelmines Sarkophag in der Schlosskirche standen, hätten zu gerne auch einen Blick in die Markgrafengruft geworfen.

Aus dem Staatl. Bauamt kam dann der Vorschlag, einen neuen Abgang hinter dem Hochaltar mit einem kleinen Vorraum einzurichten und links und rechts des Altarfundaments zwei Durchbrüche in die östliche Schildwand des Doppelgewölbes der Gruftanlage zu machen. Von hier könne man Einblick nehmen, ohne die Gruft betreten zu müssen und ohne die Totenruhe zu stören. Ähnlich wie bei der Vergrößerung des Altarraums erschien dem Kirchenvorstand auch diese Maßnahme zunächst als zu gewaltig und jenseits aller Möglichkeiten.

Wer ist eigentlich zuständig für die Erhaltung und notwendige Sanierung der Markgrafengruft? Ist dies eine staatliche Aufgabe (Freistaat Bayern als Rechtsnachfolger der Markgrafschaft Bayreuth), die unter staatliche Baulast fällt, oder eine Aufgabe der Kirchengemeinde? Bis heute ist diese Frage nicht eindeutig geklärt.



Aber das etwas geschehen musste, war deutlich. Die Markgrafengruft war als solche in keinem guten Zustand mehr. Der Putz bröckelte von der Decke. Auf den Sarkophagen ruhte der Staub der Jahrhunderte.

Als sich die Stadt Bayreuth, die Oberfrankenstiftung und eine Mäzenatin bereit erklärt hatten, den größten Anteil der angedachten Maßnahme zu übernehmen, begann die Planung und vor allem der schwierigste Teil, das Genehmigungsverfahren... Viele Hürden mussten genommen werden, bis schließlich - auch durch die gemeinsame, parteiübergreifende Intervention aller Landtagsabgeordneten unseres Wahlkreises! – der Weg frei war für die Bauleute. Inzwischen war es November 2013...



Hinter dem mit Planen eingehüllten Hochaltar wurde in mühsamer Handarbeit eine Grube ausgeschachtet, die Fundamentmauern von 1437(?) wurden sichtbar (mit bisher unbe-

kannten Steinmetzzeichen), ebenso die Schildwand der fürstlichen Grablege, die Markgraf Christian 1620 hatte einbauen lassen.¹⁹ Sie war von innen mit einer Schutzwand aus Holzplatten versehen worden. In technisch sehr aufwändiger Weise wurde das Altarfundament unterfangen. Der Fußboden, der jetzt unter dem Niveau der Chorwandfundamente auf der Ebene des Gruftbodens lag, wurde in einzelnen Abschnitten eingebaut, um die Statik der Außenwände nicht zu gefährden.



In Abänderung der ursprünglichen Pläne aus technischen Gründen bekam der neue Vorraum keine doppelläufige Treppenanlage nach barockem Muster, sondern eine schlichte Betontreppe die im Rohbau wie



fertigt, kamen in die Obhut von sorgfältigen Metallrestauratorinnen. In wochenlanger Arbeit wurden sie dann vom Schmutz und Staub vieler Jahre und Jahrzehnte befreit. Die empfindlichen Oberflächen bekamen eine denkmalgerechte Schutzschicht aus Wachs. Erst jetzt ist im Detail zu erkennen, wie sorgfältig und kunstvoll sie vor mehr als dreihundert Jahren bearbeitet wurden. Das Ergebnis ist beeindruckend und anrührend.

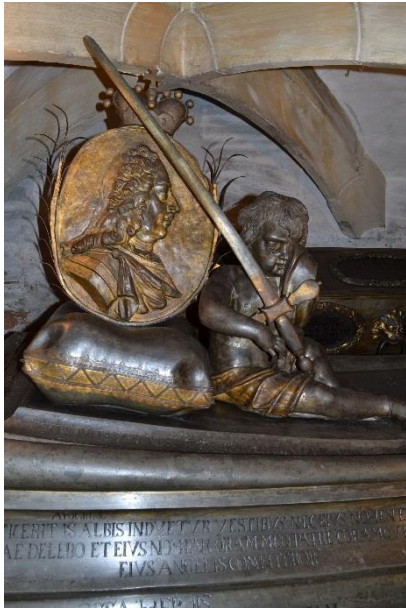
Der neu entstandene Raum bekam dann eine Betondecke mit einem großen Ausschnitt für den Treppenabgang und für den Fall, das einmal ein Sarkophag waagrecht aus der Gruftanlage zur Restaurierung entnommen werden müsste.



eine Skulptur wirkte. Links und rechts vom Altarfundament waren die Öffnungen zur Markgrafengruft noch eine ganze Weile verschlossen. Schließlich wurden die Schutzwände entfernt und erstmals seit mehr als 300 Jahren war ein Blick möglich auf den Schauseite der Prunksarkophage von Markgraf Christian Ernst und seiner ersten und zweiten Gemahlin. Die kostbaren Sarkophage, alle - mit einer Ausnahme- aus einer Zinn/Blei-Legierung ge-



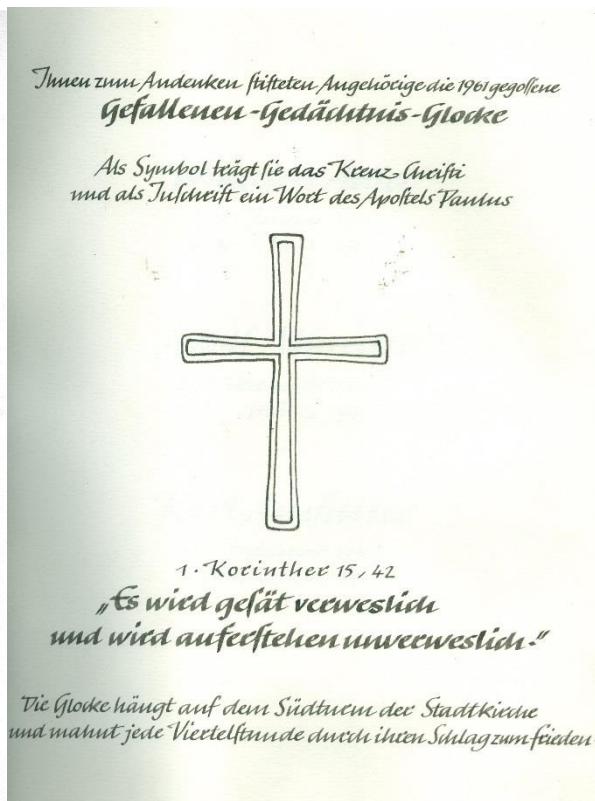
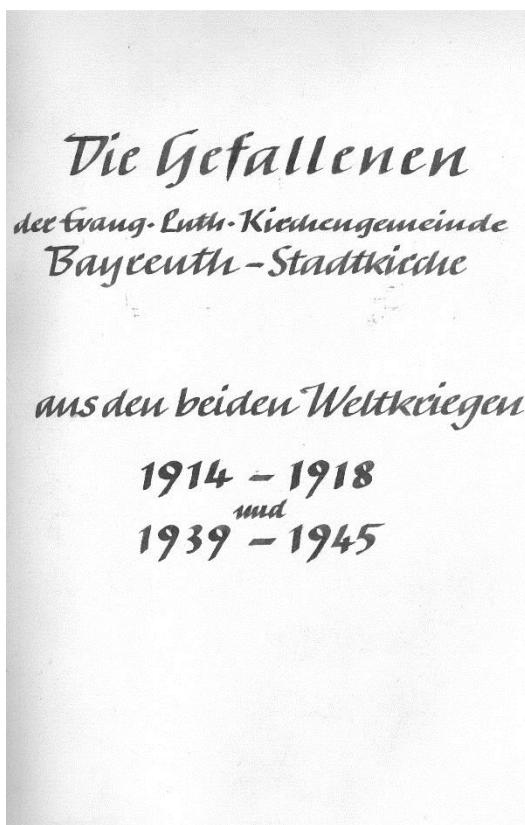
¹⁹ War der Anlass für die Errichtung der Gruft möglicherweise der Tod des neunten und letzten Kindes des Markgrafenpaars, Prinz Friedrich Wilhelm, der als erster Toter hier bestattet wurde? Er wurde nur einen Tag alt. Der schwer beschädigte Sarkophag mit dem Prinzen wurde 1976 aus der Gruft entfernt und unter dem Kirchenboden bestattet.



Ein weinender Engel auf Markgraf Georg Wilhelms Sarkophag und die Kindersärge im südwestlichen Gewölbeabschnitt.

Durch die Glasscheiben links und rechts vom Altarfundament kann man jetzt Einblick nehmen und sich auf zwei Bildschirmen zu den einzelnen Sarkophagen und der in ihnen bestatteten Mitglieder der Markgrafenfamilie informieren.

Der neue Gruftvorraum hat auch die Funktion einer Gedenkstätte übernommen. In seiner Mitte hat eine Vitrine Platz bekommen, die das Gefallenengedenkbuch birgt. In ihm sind die Gefallenen der Stadtkirchengemeinde aus den beiden Weltkriegen 1914-1918 und 1939-1945 verzeichnet. Das Buch ist in die Bildschirmpäsentation der Markgrafenruft eingefügt und kann dort Seite für Seite durchgeblättert werden. Einen würdigeren Ort zum Gefallenengedenken und zugleich zur Mahnung zum Frieden wird man in Bayreuth kaum finden.



Epilog

Nun hat die Stadt ihre Kirche zurück.
Kirche für die Stadt
Mitten im Leben
Mitten in der Stadt.
Mittelpunkt der Stadt?
Das war sie. Lange.
Ob sie es wieder wird?

Besonderer Ort
für Freude und Trauer
für Jubel und Klage
für fröhlichen Gesang und wohltuende Stille.

Ort der Geborgenheit und der Hoffnung und des Trostes
An allen Tagen
Zu allen Zeiten
Für jede und jeden.

Hier lebt Gemeinde
Feiert Taufe und Abendmahl
Sammelt sich und richtet sich auf
an Gottes Wort und Sakrament.
Hier hört Gemeinde
was Christus sagt und zeigt:

Gott will nichts als dass du lebst
Heute und auch danach.
Gott will nichts als dich zu lieben
Heute und auch danach.
Er ist da
Für dich.
Deshalb
Lebe und liebe!
Gott zuerst
dann dich
und die anderen.

Mehr gibt es nicht zu erfahren
In der Stadtkirche -

So eine Mitte brauchen wir
im Leben
in der Stadt
Sie ist wieder da.
Gott sei Dank!

Hans-Helmut Bayer